



Heidelberger Texte zur Mathematikgeschichte

Autor: **Adelung, Sophie von** (1850–1927)
Titel: **Jugenderinnerungen an Sophie Kowalewsky**
Quelle: Deutsche Rundschau.
Band 89 (1896)
Seite 394 – 425.

Sophie von Adelung (1850–1927), eine Cousine mütterlicherseits der berühmten russischen Mathematikerin, berichtet von ihren Kindheitserinnerungen an Sof'ja Kowalevskaja.

Jugenderinnerungen an Sophie Kowalewsky.

Von
Sophie von Adelung.

[Nachdruck untersagt.]

Ich habe lange mit dem Entschluß gezögert, meine Erinnerungen an Sophie Kowalewsky niederzuschreiben, denn ich fühlte nur zu deutlich, wie gewagt es sei, denselben Stoff zu behandeln, dem schon einmal von einer Meisterhand Form, Farbe und Lebensinhalt verliehen worden ist¹⁾. Aber der Gedanke, daß ich Sophie Kowalewsky zu einer Zeit gekannt habe, wo sie noch nicht die berühmte Professorin war, lange, ehe sie sich mit Charlotte Zeffler befreundete, daß ich vielleicht so manchen kleinen Zug aus ihren Kinder- und Mädchenjahren wieder erzählen kann, der für ihre spätere Entwicklung charakteristisch ist — das Alles hat mich dazu getrieben, diese Erinnerungen zu veröffentlichen. Es ist zwar nicht viel, was ich bieten kann, da es aber aus intimstem Familienkreise kommt, mag es durch schlichte Wahrheit ersetzen, was sonst der Darstellung etwa fehlt. Auch ich habe die Verstorbene geliebt und bewundert, habe sie aber wesentlich in anderen Zeiten ihres Lebens und daher in anderen Phasen kennen gelernt. Ich möchte sagen, Anna Charlotte Zeffler kannte das, was aus ihr geworden ist — ich kannte die Knospe, aus der sich die Blüthe entfalten sollte, und hält auch erst die voll aufgeschlossene Blume, was die Knospe versprach — die letztere hat immer etwas Hoffnungsreiches, Ahnungsvolles, das uns besonders entzückt.

So wage ich es denn, meine bescheidenen Aufzeichnungen hinaus zu schicken, indem ich ihnen als einzige Empfehlung den Namen mit auf den Weg gebe, dem sie ihre Entstehung verdanken.

I.

„And the thoughts of youth are long, long thoughts.“
Longfellow.

Meine Erinnerungen an Sophie Kowalewsky reichen so weit zurück, wie mein Denken überhaupt — bis in die allerersten Kinderjahre. Ihre Eltern

¹⁾ Sonja Kowalewsky. Von A. Ch. Zeffler-Cajanello. Leipzig, Reclam.

und meine Eltern verbrachten einen Winter in Petersburg, als wir, die beiden kleinen Cousinen, vier Jahre alt waren und fröhliche Kindertage auf Wassili-Ostrow¹⁾ bei dem gemeinsamen Großvater, dem General Schubert, verlebten. Viel ist mir natürlich aus jener Zeit nicht geblieben. Die deutlichste Erinnerung ist der Korb mit süßen Früchten, Datteln, Feigen, Rosinen und Brachmandeln, den die kleine Sjösa und ich nach beendetem Mittagessen holen durften, und der zum Dessert aufgetischt wurde. In meinem Gedächtniß schwebt er mir wie ein großmächtiger Waschkorb vor, obgleich er wahrscheinlich nur ein ganz gewöhnlicher Henkelkorb gewesen sein wird, den die kleinen Kinderhände jedoch sehr schwer fanden. Sjösa faßte von der einen Seite an, Sönja von der anderen, und so ging die Reise bis zum Speisesaal, wo Jung und Alt an der großen Familientafel saßen, und die beiden kleinen Mädchen süßen Trägerlohn erhielten.

In der oben erwähnten Lebensgeschichte meiner Cousine wird sie Sönja genannt. Damals, in Petersburg, hieß sie aber stets 'Sjösa'²⁾, während ich Sönja gerufen wurde, und da ich sie niemals habe anders nennen hören, möchte ich ihr auch ferner den Namen beilegen, unter dem ich sie kannte. Vielleicht hat sie später in Schweden selber das Sjösa in das besser klingende Sönja umgewandelt.

Wir waren viel beisammen in jenem Winter und theilten alle Spiele, ja, es wurden uns sogar zu einem Kinderfeste dieselben weißen Kleidchen mit rothen Punkten gemacht. Doch kam es beim Spiele nicht selten zu Streitigkeiten, denn die kleine Sjösa war rechthaberisch und sehr energisch, Sönja dagegen empfindlich. Sjösa besann sich nie lange, sondern schaffte sich mit ihren kleinen Fäusten Recht, wo ihre Worte nicht ausreichten, so daß die gekränkte Cousine sich manches Mal weinend zur Mutter flüchtete, bis der Frieden wieder hergestellt war. Sjösa war ein äußerst lebhaftes Kind, mit einem nicht eben schönen, braunen Zigeunergesichtchen, großen, dunkelgrauen Augen und einem tiefen, runden Grübchen im Rinn, das ihr bis zu ihrem Lebensende etwas Kindlich-Naives verlieh und seltsam mit den feurigen Augen contrastirte.

Nach jenem ersten Male sah ich Sjösa lange nicht mehr, da ihre Eltern mit ihr auf das Gut Palibino, im Gouvernement Witebsk, wir aber nach Deutschland zurückkehrten. Einige Kinderbriefchen wurden getauscht, und die kleine russische Cousine blieb der Gegenstand meines lebhaften Interesses. Folgendes Bettelchen, zwischen alten Brieffschaften vorgefunden, muß im Jahre 1855 geschrieben worden sein, als Sjösa fünf Jahre zählte, und wenige Monate, nachdem ihr ältester Bruder (der einzige jetzt überlebende von allen Geschwistern) zur Welt gekommen war. Die Worte sind in russischer Druckchrift, sehr klar und deutlich mit Bleistift gemalt. (Vielleicht von der Kleinen auch nur dictirt und von irgend einem Erwachsenen geschrieben.) Der Inhalt läßt auf kein Wunderkind schließen. Er lautet:

¹⁾ Insel des Wassili, ein Theil Petersburgs.

²⁾ Ebenfalls eine Abkürzung von Sophie. Das „o“ wird sehr weich, zwischen o und a ausgesprochen, das „s“ sehr scharf.

Liebe Sönja!

Bitte, erzähle mir von deinem Brüderchen. Mein Brüderchen ist hübsch und weint wenig. Ich schicke Dir ein Deckchen für Deine Puppe. Aninka¹⁾ grüßt Dich. Küsse Deine Mama, Deinen Papa und Tante Minna von mir. Küsse auch Deinen Bruder von mir und grüße die Njanja²⁾. Ich bin sehr vergnügt in Pawlowsk³⁾, und es ist nur schade, daß Du nicht da bist. Lebe wohl, liebe Sönja!

Deine liebe Sjöfinka.

Wen überschliche nicht etwas wie Rührung beim Lesen dieser Zeilen, welche die nachmalig so gefeierte, geistprühende Frau schrieb, die, von Vielen geliebt, von Vielen bewundert und beneidet — doch niemals glücklich wurde!

Ein zweites Kinderbriefchen, unverkennbar von sehr kleinen Fingern geschrieben, trägt die Aufschrift: „Von Sjösa an Sönja.“

Liebe Sönja!

Nicht wahr, es ist langweilig, krank sein zu müssen und zu Hause zu sitzen? Ich springe über Berg und Thal, sammle Beeren und werde auch bald Pilze suchen gehen.

Sedja ist ein lieber Knabe und geht auch mit uns spazieren. Küsse, bitte, Deine Mama von mir und Deine Brüder.

Deine Sjösa.

In den darauf folgenden Jahren wuchs die sechs Jahre ältere Schwester Anjuta zu einem anmuthigen, schlanken Mädchen heran, in dessen klugem Kopfe es schon damals etwas bunt und kraus ausgesehen haben mag. Mit reger Phantasie und leidenschaftlichem Gefühl begabt, interessirte sie sich für Alles, insbesondere für Naturwissenschaften, und ihr Zimmer wurde bald in ein Vivarium für Frösche, Kröten und Lebewesen aller Art verwandelt, welche sie dort heimlich für ihre wissenschaftlichen Beobachtungen und Untersuchungen hielt. Eines Tages jedoch entwich sämtliches Gethier, um sich zum panischen Schrecken der übrigen Familie im ganzen Hause zu verbreiten. Die hüpfenden und kriechenden Ungeheuer wurden für immer aus dem Hause verbannt, zu Anjuta's großem Schmerze, die ihre lieben Pflöglinge ebenso hübsch wie interessant fand und nicht begriff, wie Andere Grauen vor ihnen empfinden konnten. Bei allen ihren Beschäftigungen und Experimenten war die kleine Sjösa der getreue Schatten ihrer Schwester, für die sie die zärtlichste Bewunderung hegte, und deren Aussprüche ihr für unfehlbar galten; mochten diese noch so seltsam und paradox sein, sie sprach sie auf ihre Weise nach, ohne sie im geringsten zu verstehen. So unzertrennlich sind in meiner Erinnerung die beiden Schwestern, daß es mir nicht möglich ist, über Sjösa zu schreiben, ohne näher auf die Eigenart Anjuta's einzugehen, die einen mächtigen Einfluß auf die jüngere Schwester ausübte.

Aus dieser Zeit stammen Briefe, welche, von einer in Palibino zu Gaste weilenden Tante geschrieben, manchen Aufschluß über die damals schon originelle Lebensweise besonders der älteren der beiden Schwestern geben. Sie sind in

¹⁾ Die Schwester.

²⁾ Auf Deutsch: Wärterin.

³⁾ Die Familie Korwin-Krufowskoy besand sich zum Besuche auf dem Landgute des Großvaters Schubert bei Petersburg.

französischer Sprache geschrieben; ich lasse einige Auszüge daraus in der Uebersetzung folgen. Die Beschreibung des großartigen Herrenhauses, in welchem die erste Jugend Esösa's verfloß, gibt einen anschaulichen Begriff des damaligen Landlebens auf den russischen Gütern.

Der erste Brief ist vom 26. Juni 1862¹⁾.

„ . . . Das Land ist äußerst malerisch, die hübschen Hügel, von frischem Grün bekleidet, sowie die Roggenfelder mit ihrem wogenden Aehrenmeer heben sich ganz reizend von dem dunklen Hintergrunde der Wälder und der Baumgruppen ab.

„ . . . Ueberhaupt, wenn man etwas an dem „Schlosse von Palibino“, wie es die Nachbarn nennen, aussetzen will, so ist es keine zu weitläufige Bauart²⁾. Das Haus ist so geräumig, daß man müde wird, ehe man es durchschritten hat, und die Glieder der Familie sind immer in den verschiedensten Theilen des Hauses zerstreut und vereinigen sich fast nur zu den Mahlzeiten. Die Empfangszimmer sind oben und zeichnen sich in mancherlei Hinsicht durch großen Luxus aus: die Räume sind sehr groß, mit schönem Parket, die Fenster Simsse aus Marmor und die Möbel für ein Landhaus von vollkommener Eleganz. Die Aussicht von den Balkonen ist entzückend. Vor dem Hause, welches auf einer Anhöhe liegt, breitet sich ein ziemlich großer See aus, auf einer Seite durch eine schattige Allee, auf der andern durch viele Wiesen und Felder begrenzt.“

Im untern Stockwerke befanden sich die Zimmer von Anjuta und deren Erzieherin, das Arbeitszimmer vom General Krukowskij, sowie einige Diensthottenzimmer. An diese schloß sich ein Flügel an mit Fremdenzimmern und den Räumen für den Erzieher des Sohnes und für den Secretär von Wassili Wassiljewitsch³⁾. Im andern Flügel lagen Küche und Wirthschaftsräume. Die Schlafzimmer der Familie, die Bibliothek und das Zimmer, wo Abends der Thee eingenommen wurde, befanden sich in einem andern Stockwerke, der Speisesaal im Erdgeschosse, mit großer, offener Galerie voll blühender Topfgewächse.

„ . . . In einiger Entfernung des Hauses, jenseits des Gartens, liegt eine Gruppe von einzelnen Häuschen, welche Lisa⁴⁾ „die Farm“ benannt hat. Dort wohnen der Verwalter, der Haushofmeister, der Gärtner und andere Bedienstete. Dort sind auch die Kutscher und verheiratheten Diensthottens bewohnen den Souterrain unseres Flügels. Sowohl seiner Ausdehnung nach als der Anzahl seiner Bewohner ist Palibino ein wahres Schloß, und wenn die Besitzer es verstanden hätten, mit seiner Größe und dem in ihm herrschenden Luxus etwas mehr Ordnung und Sorgfalt in den Einzelheiten zu verbinden, wäre es wirklich ein fürstlicher Sitz; in seinem jetzigen Zustande ist es jedoch nur das Haus eines reichen und indolenten Barin⁵⁾. Wie dem auch sei, ich genieße mein Dasein hier aufs Beste und habe mich rasch in dieses bequeme und saule Leben eingewöhnt. Ich brauche Dir nicht zu sagen, welche Freude mir das Zusammensein mit Lisa und ihren reizenden Kindern gewährt, Du kannst es Dir wohl denken; selbst Anjuta, deren Fehler ich schon neulich erwähnte, Fehler, die in meinen Augen schwer wiegen, vermag diesen Frieden und diese Harmonie keineswegs zu stören. Das Leben in Palibino ist in jeder Hinsicht so frei, daß es Niemandem einfällt, sich

¹⁾ Esösa war damals zwölf, Anjuta achtzehn Jahre alt.

²⁾ Den Plan dazu hatte zum Theil der Großvater Schubert selbst entworfen.

³⁾ Wassili Wassiljewitsch Korwin-Krukowskij, in der Löffler'schen Biographie irrthümlicher Weise (?) Iwan Sergejewitsch genannt.

⁴⁾ Esösa's Mutter.

⁵⁾ Edelmann.

ihrem Geschmacke für Einsamkeit und nutzloses Dahinleben auch nur im geringsten zu widerstehen. Nur allein zu den Mahlzeiten wird Anjuta sichtbar. Die übrige Zeit verbringt sie in ihrem Zimmer, wo sie Aristoteles und Leibniz studiert und ganze Blätter mit Auszügen und Betrachtungen vollkritzelt. Niemals setzt sie sich mit ihrer Handarbeit zu den Anderen, niemals nimmt sie an einem Spaziergang Theil. Nur am Abend, wenn die Uebrigen am Kartentische sitzen, durchkriecht sie den Salon manches Mal mit großen Schritten, in ihre philosophischen Betrachtungen vertieft. Nach meiner Ansicht ist es unverzeihlich von Lisa, daß sie ihre Tochter einen so falschen und gefährlichen Weg hat einschlagen lassen, und daß sie nicht jezt noch entschiedene Maßregeln ergreift, um sie auf einen anderen zu bringen . . .

„ . . . Selbstverständlich mißhe ich mich nicht in die Angelegenheit und halte nur bald ernste, bald scherzhafte Auseinandersetzungen hierüber mit Anjuta, die Alles auf das Kühleste hinnimmt und keinerlei Nutzen davonträgt. Ungeachtet ihres Egoismus oder vielleicht eben durch denselben zeigt sie einen großen Gleichmuth und Mangel an Empfindlichkeit, welche für Fernstehende den Eindruck eines sehr sanftmüthigen und nachgiebigen Charakters machen. Dabei ist sie liebenswürdig, geistreich, unterrichtet und lebhaft, und bei ihrer Umgebung, ich meine die Nachbarn, denen sie ungemein überlegen ist, begreife ich, daß sowohl sie selbst als auch die Anderen gegen ihre Fehler blind geworden sind und sie für eine hervorragende Persönlichkeit halten.

„Was meinen Liebling, Sjosinka, anbetrifft, so ist das ein ganz entgegengesetzter Charakter. Mit ihrem warmen Herzen und ihrer starken Sensibilität legt sie den größten Werth auf die Liebe und den Beifall Derer, die sie liebt, und ist freigebig in jenen Aufmerksamkeiten und Liebesungen, welche Anjuta „chinesische Ceremonien“ nennt. Sie hat eine sehr ausgesprochene Anlage zu Stolz und Ehrgeiz, ohne Zweifel ernste Fehler, welche aber, gut geleitet, dazu beitragen können, sie sehr anziehend zu machen. Sie hat mein ganzes Herz durch die Wärme ihrer Zärtlichkeit gewonnen, die sie mir durch ihre anschniegender Art erweist. Obgleich sie sich äußerlich sehr verändert hat, ist ihr doch jener tiefe Blick geblieben, den ich immer an ihr bewunderte; ihre schönen Augen, feucht und glänzend zugleich, sind so ausdrucksvoll und sagen so Vieles, daß sie allein schon genügen würden, Sjoska hübsch zu machen, wenn auch ihre Züge ganz unbedeutend wären. In diesem Augenblicke befindet sie sich in einer ungünstigen Uebergangszeit: ihr Gesicht ist lang geworden und die Nase recht groß. Aber sie ist darum nicht weniger reizend mit ihren intelligenten und lebhaften Zügen, dem dunklen, warm gefärbten Teint und dem hübschen Grübchen im Kinn. Sjoska verspricht ein hübsches Mädchen zu werden, das in der Welt Aufsehen erregen wird, wenn Lisa sie einst in dieselbe einführen sollte. Auch Anjuta sind Erfolge gewiß, denn ohne hervorragend hübsch zu sein, hat sie sehr feine Züge, frische Gesichtsfarbe und eine sehr bewegliche Physiognomie. Der Contrast zwischen den Schwestern ist auffallend, und es ist schade, daß der Altersunterschied ein so großer ist, denn sie wären reizend neben einander zu sehen. Fedja ist ein hübscher kleiner Junge mit braunen Augen und seidenweichem Haar“ . . .

Schon früher hatte sich die Tante in einem Briefe folgendermaßen über Anjuta geäußert:

„Wenn sie sich auch in geistiger wie körperlicher Hinsicht sehr günstig entwickelt hat, so hat sie doch ihre ganze eigensinnige Gleichgültigkeit behalten, wie auch die schlechte Gewohnheit einer vollständigen Rücksichtslosigkeit, wo es sich um die Bequemlichkeit Anderer, und selbst da, wo es sich um ihren eigenen Vortheil handelt. Aufrichtig gesagt, kann ich keinerlei Sympathie für sie fühlen, trotzdem ich sie interessant und geistreich finde. Die philosophischen Ideen, in welche sie sich gestürzt hat, dienen ihr als Vorwand eines Egoismus, den ich in ihrem Alter nicht begreife. Sie verachtet alle jene kleinen Aufmerksamkeiten und Beweise von Liebe,

welche den Reiz des Familienlebens ausmachen, und doch bedarf sie deren selber immerwährend, da sie selbst in hohem Grade unpraktisch und indolent ist."

Diese etwas schroffe und subjective Schilderung gibt ein allerdings treffendes, aber karrikirtes Bild des jungen Mädchens. Tante und Nichte hatten zu verschiedene Charaktere, um in jener Zeit harmoniren zu können. Im letzten schweren Jahre ihres kurzen Lebens, als Anjuta hoffnungslos krank in Petersburg darnieder lag, lernten sie einander lieben und verstehen, wie ja Zeit und Leiden die schroffsten Gegensätze zu mildern vermögen, und dieselbe Tante schrieb Berichte voller Verständniß und Mitgefühl für die geduldig leidende Kranke, der in schweren Prüfungen eine neue Weltanschauung aufgegangen war, und die nun klaren Auges und voll Bedauern auf die Irrungen ihrer Jugend zurückblickte.

Aus dem Sommer 1862 bringe ich noch einige Briefauszüge, die von Interesse sein dürften.

"Sofja kommt jeden Morgen, um mit mir Deutsch zu lesen," schreibt die Tante unter Anderem und: "Es ist selten, daß wir bei Tische weniger als zwölf Personen sind. Da die Mahlzeiten hier nicht strenge eingehalten werden, und da besonders das erste Frühstück von einem Jeden eingenommen wird, je nachdem er früh oder spät aufsteht, muß die arme Wirthschafterin, eine Person mit jammervollem und sentimentalem Gesichte, viel zu thun haben. Arukowskij hat seine allmonatliche Reise nach Nevel zur Versammlung der Friedensrichter angetreten; wir bilden demnach nur noch eine Gesellschaft von Damen, in welcher sich übrigens noch zwei Herren befinden, Fedja und sein Hofmeister, Herr M., ein alter Junggeselle oder 'eine alte Jungfer', wie ihn Lisa nennt, der, äußerst pedantisch und steif, auf Schritt und Tritt verräth, daß er in einer Jesuitenschule erzogen worden ist."

Wie weltentfremdet man damals noch auf den Gütern im Innern Rußlands lebte, beweist nachfolgender Satz:

"Die Gegend, aus der ich Dir diese Zeilen schreibe, ist, was die Civilisation betrifft, noch so zurück, daß ich nicht ganz sicher bin, ob mein Glückwunsch Dich rechtzeitig erreicht. Es ist eine wahre Schande, daß die Post hier nur zweimal wöchentlich abgeht, und außerdem geschieht es noch häufig, daß ein Brief irgendwo unterwegs auf einer Station vergessen wird und erst mehrere Tage nach der Aufgabe in der benachbarten Stadt anlangt."

Etwas weiter klagt die Tante wieder über Anjuta's eigenartigen Charakter:

"Selbst wenn Besuch da ist, erscheint sie nur für Augenblicke, es sei denn, daß die Gesellschaft aus ihren Vettern besteht, die sie sehr gern hat. Es ist schrecklich, wie schwach Lisa gegen Anjuta war, und wie sie versäumt hat, ihre egoistischen Gewohnheiten und ihr unliebenswürdiges Wesen zu bekämpfen. Aber sie tröstet sich, indem sie sagt, daß Anjuta glücklicherweise keine Neigung zum Heirathen habe . . . Anjuta's Traum ist, in der literarischen Welt eine Rolle zu spielen, und zwar weniger, um ihre Eitelkeit zu befriedigen, als aus dem Wunsch, unabhängig dazustehen, nicht in materieller Beziehung, sondern um sich über das hinwegzusetzen, was sie die „Vorurtheile“ der Welt nennt."

Ich gebe es gerne zu, es liegt eine große Gefahr in dem Wunsche eines jungen Mädchens, sämmtliche „Vorurtheile“ der Welt abzustreifen und, nur dem inneren Drange folgend, ein Leben zu leben, wie es sich die junge, be-

geisterte und unerfahrene Seele träumt. Das hat ja auch das spätere Leben Anjuta's reichlich bewiesen. Und doch muß ich gestehen, wenn ich an das Dolce far niente-Leben in Palibino denke, wie es die Tante in ihren Briefen schildert, an dies müßige Todtschlagen der Zeit, wie es üblich war, wenn Besuch im Hause weilte, und an die Karten-Abende mit den Gutsnachbarn, dann zieht es mich mit leisem, aber unwiderstehlichem Zauber in die einsame Studirstube Anjuta's, wo sie die langen Sommertage in der stummen und doch so beredten Gesellschaft ihres Aristoteles und Leibniz verbrachte; ja, ich fürchte, daß ich als Gast in Palibino auch dorthin geächtet wäre, auf die Gefahr hin, die gute Tante ebenfalls zu erzürnen.

Vom Johannisfeste schreibt diese, daß schon am Vorabend die jungen Mädchen aus der Nachbarschaft kamen, um nach alter russischer Sitte die Kränze zum Feste zu winden. Auf besondere Art geflochten, werden sie beim Zubettgehen unter das Kopfkissen gelegt, und man achtet fleißig darauf, welcherlei Art die Träume sind, die man Nachts darauf erlebt.

„Am Sonntag Morgen erschien ein Jedes mit seinem Kranze, und unter lautem Gelächter wurden die Träume gegenseitig erzählt, die man gehabt hatte. Später machte ich Rosen- und Jasminkränze für alle jungen Mädchen, und Anjuta sah ganz besonders reizend in dem ihrigen aus.“

Ein Beweis dafür, wie gerne sich die russischen Gutsbesitzerfrauen trotz des herrschenden Wohllebens selber um den Haushalt kümmern, geht aus Folgendem hervor:

„Lisa hat einen kleinen Herd in ihrem Garten, um Früchte einzukochen, und hat sich heute Morgen damit beschäftigt, während ich mit meiner Arbeit bei ihr saß und ihr zusah.“

Man weiß, welch' große Rolle die eingemachten Früchte und Süßigkeiten überhaupt in Rußland spielen; besonders während der langen Fastenwochen bilden sie einen Hauptbestandtheil der Nahrung und werden selbst von den Herren nicht verschmäht, da die griechisch-katholische Kirche sogar Milch, Eier, Käse und Butter während jener Zeit verbietet.

In einem anderen Briefe heißt es:

„Lisa und ich brachten einen Theil des Morgens in der Scheuer zu, wo Korn gedroschen wurde. Krukowskij hat sich hierzu eine wundervolle Maschine angeschafft, welche von vier Ochsen getrieben wird, und es war sehr interessant, sie arbeiten zu sehen.“

In einem Schreiben vom 20. August 1862 lautet eine Stelle:

„Für heute begnüge ich mich damit, Dich wie auch meine kleine Sönja zärtlich zu umarmen. Uebrigens mußt Du Dir nicht einbilden, daß Sjösa ihr so sehr an Fleiß überlegen ist: trotz ihrer Lernbegierde ist auch sie noch ein richtiges Kind und, wenn wir schönes Wetter haben, sehr geschickt im Erfinden von ‚half-holidays‘. Ueberhaupt ist im Sommer die Anzahl der Stunden sehr beschränkt und den Kindern Zeit gelassen, draußen zu spielen und umherzulaufen.“

Und weiter: „Sjösa, der ich ihren Mangel an Ordnung öfters vorhalte, wünscht zu wissen, ob Sönja sehr ordnungsliebend ist.“

Der Geburtstag der Mutter wurde festlich durch Theaterspiel und lebende Bilder gefeiert. Von allen Seiten strömten die Besuche zum gastlichen Palibino herbei; das Haus wimmelte von Freunden und Bekannten. Ssösa glänzte in den lebenden Bildern ganz besonders als tanzendes Zigeunermädchen und als russischer Bauernknabe im rothen Hemde. Auch Anjuta hatte eine Rolle sowohl in den lebenden Bildern wie auch in einem der Theaterstücke übernommen.

„Bei unserem Stücke kam es weder zu Intriguen noch zu Streitigkeiten oder Empfindeleien, während das Vaudeville Gelegenheit zu allen Schattirungen der ‚Scenen hinter den Coulissen‘ gab, hauptsächlich veranlaßt durch Anjuta's Widerspruchsg Geist und hochjahrende Art. Besonders zwischen ihr und dem Hofmeister kam es zu heftigen Scenen. Das Theaterspiel vom 8. hat zur Folge gehabt, daß M. kurzweg erklärte, Anjuta seine vorgeblichen Stunden nicht mehr erteilen zu wollen, und statt dessen bat, sie Fédja geben zu dürfen. — Um zum 8. zurückzukehren, so wurde der Tag nicht nur durch Theatervorstellungen festlich begangen. Seit dem Vorabende hatten wir das Haus voll Gäste, und der Festtag brachte uns noch neue Zufuhr, so daß wir zu Tische nicht weniger als zweiundfünfzig Personen waren.“

Ssösa hatte zu dem Feste auch ein kleines Clavierstück eingeübt, wozu Herr M., der Erzieher ihres Bruders, die Violinparthie übernahm.

„Ob schon ihr musikalisches Talent sehr unbedeutend ist (sie hat kein gutes Gehör und kann nicht die einfachste Melodie auswendig spielen), hat Ssösa eine große Vorliebe für Musik und gibt sich unendliche Mühe bei ihrem Clavierspiel. Dieses kleine Stück freut sie ungemein, und ich hoffe, daß Lisa die Mühe zu schätzen wissen wird, welche sich die Kleine bei dessen Einüben gegeben hat. Außerdem sticht sie der Mutter einen hübschen Krager.“

In ihrem letzten Briefe aus jenem Sommer schreibt die Tante am Tage vor ihrer Abreise von Palibino:

„Ich weiß kaum, was ich schreibe: Ssösa war fast die ganze Zeit bei mir, indem sie mich unter Thränen immer wieder mit Küffen bedeckte. Armes Kind! sie ist so unglücklich über meine Abreise, daß ich dieselbe ihretwegen noch mehr bedaure, als um meiner selbst willen.“

Dieses war die Stätte, dieses die Umgebung, wo Ssösa's Kinderseele sich zuerst entfaltete. Es ist kaum nöthig, auf die Licht- und Schattenseiten einer solchen Erziehung hinzuweisen: einerseits völlige Freiheit, in welcher alles Schöne und Gute, aber auch mancher wilde Schöbling ungehindert ans Licht streben konnte; andererseits althergebrachte Vorurtheile, Familientraditionen und die ganze, durch jahrhundertlange Gewohnheit befestigte Lebensweise voll Luxus und Bequemlichkeit des alten russischen Grund- und Gutsbesizers.

Weil Ssösa gar nichts Anderes kannte, als materiellen Ueberfluß, lernte sie ihn vielleicht nur um so gründlicher verachten. Systematische Ordnung und eine geregelte Häuslichkeit lernte sie niemals kennen, und in der reichen, aber ohne Zweifel nicht sonderlich fein gebildeten Nachbarschaft fand sie genügenden Stoff für ihre jugendlich-oppositionellen Gedanken über Freiheit, Adel und Gleichberechtigung des menschlichen Geistes. Unter solchen Einflüssen ist es nicht zu verwundern, daß ihre reichbegabte Natur die verschiedenartigste

Nahrung in sich einsog, welche nicht im Stande war, ein harmonisches Ganzes hervorzubringen.

Ich glaube, Vieles in ihrem Leben ist durch diese ersten Einflüsse zu erklären, zu begreifen und — zu entschuldigen.

II.

Als Sjösa etwa sechzehn Jahre alt war, reiste die Mutter mit beiden Töchtern ins Ausland, wobei sie auch Stuttgart berührte, um uns zu sehen. Von jenem kurzen Besuche ist mir ein kleiner Vorfall unvergeßlich geblieben. Mutter und Töchter wohnten in der russischen Kirche einem Ostergottesdienste bei und wurden hernach der Königin Olga von Württemberg, Tochter des Kaisers Nikolaus, vorgestellt. Die hohe Frau reichte einem jeden ihrer Gäste huldvoll die Hand; Sjösa aber, statt dieselbe zu küssen, erfaßte sie, und, sich auf die Zehenspitzen stellend, gab sie der Königin einen herzhaften Kuß auf den Mund, ein etikettewidriges Verfahren, wegen dessen sie viel geneckt und ausgelacht wurde. Als ich zwei Jahre darauf in Stuttgart bei Hofe vorgestellt wurde, und Sjösa in Petersburg hiervon erfuhr, rief sie mehrmals mit lebhaftem Bedauern: „Die arme Sönja! die arme Sönja!“ wie man sich bei einem schweren Unglücksfalle äußern würde.

Einen zweiten Besuch machten uns Mutter und Töchter bald nach jenem ersten (1866), und verweilten etwa eine Woche auf dem Lande bei uns. Sjösa sah damals schon wie ein erwachsenes, junges Mädchen aus und trug zu meinem Erstaunen die modernen, langen, schleppenden Kleider, welche mir sehr unbequem und lästig erschienen. Beide Schwestern waren auffallend, ohne eigentlich schön zu sein: Anjuta schlank und hoch gewachsen, mit reichem, aschblondem Haar, großen, blauen Augen und feinen Zügen. Zwischen ihre Brauen grub sich eine scharfe Falte, wenn sie sprach — und wie konnte sie sprechen! Sie hatte schon sociale und politische Ideen in sich aufgenommen; zwar verstand sie sie nur halb, aber um so eifriger glühte sie für die heilige Sache, und ihre Seele träumte von Reformen. Ihr hübsches Köpfchen war voll Gedanken, halbfertiger Entwürfe und Pläne. Wenn das Wort „Gendarm“ ausgesprochen wurde, gerieth sie in die größte Entrüstung, und es war auf lange nichts mehr mit ihr anzufangen. Für gewöhnlich konnte sie Stunden lang ruhig und schweigsam sitzen; kam aber das Feuer der Begeisterung über sie, so sprach sie mit größter Beredtsamkeit, und die Worte flossen nur so von ihren Lippen, während sie dabei hastig und mit großen Schritten im Zimmer auf und ab ging, bebend vor Erregung, glühend in heiligem Zorn oder in tiefen Schmerz versunken. Ich hatte sofort eine schwärmerische Neigung für die schöne, interessante Cousine gefaßt, und folgte ihren langen Reden mit großer Aufmerksamkeit. Aber verstanden habe ich nicht viel von ihnen; das Wort „Gendarm“ machte zwar jedesmal einen unheimlichen Eindruck auf mein junges, den socialen Problemen noch gänzlich fernstehendes Gemüth. Auch der schöne Wahlspruch einer Busenfreundin Anjuta's, den sie gerne bei jeder Gelegenheit anbrachte: „Tout passe, tout casse, tout lasse!“ erweckte zwar mit seinem Pessimismus ein schauriges

Gruseln in mir, verfehlte aber ebenfalls, mich in die Mysterien der Weltanschauung des damaligen jungen Rußlands einzutweihen. Ich begnügte mich bald damit, meine Cousine zu bewundern, ohne sie zu verstehen, und an sie als das klügste, tiefsinnigste und schönste Wesen zu glauben, das mir je vorgekommen war. Ich erinnere mich noch des Entzückens, mit dem ich zuhörte, wenn sich Anjuta Abends an das Clavier setzte und mit ihrer weichen mezzo-Sopranstimme Sjöfa und mir vorsang. Wir saßen dann ganz still in unser Eckchen geschmiegt, lauschten und waren selig. Besonders sind mir noch die russischen Lieder mit ihren eigenartig wehmüthigen Weisen in Erinnerung und vor Allem das rührend schlichte Kosaken-Wiegenlied:

„Schlaf' mein Kind, mein schöner Knabe,
Schlaf' mein Kind, schlaf ein;
Freundlich schaut der Mond, der klare,
In die Wiege dein.
Sagen, Lieder werde singen
Ich dem Kinde mein:
Schlase du, schließ' deine Augen,
Schlaf' mein Kind, schlaf' ein“¹⁾ u. s. w.

Sjöfa war der äußeren Erscheinung nach das ziemlich Gegenheil der Schwester, deren geschmeidige Bewegungen eine seltene Anmuth hatten. Sjöfa's rundes Gesicht glühte in mattem Schmelz wie ein reifer Pflrsich; ihre großen, ausdrucksvollen Augen drangen gleichsam fragend in die Seele eines Jeden; der etwas aufgeworfene Mund glich einer Pflrsche. Ihre Gestalt war biegsam, aber nicht schlank, wozu die lose Kleidung beitrug; alle ihre Bewegungen rasch, unvorbereitet, spontan wie ihre Rede, die manchmal nur so hervorsprudelte wie ein wilder Bergbach, so daß sich die Worte überhasteten und überstürzten, und sie dann plötzlich mit funkelnden Augen und fliegendem Athem inne halten mußte, um den abgebrochenen Faden wieder anzuknüpfen. Sie hatte etwas Scheues, oft Schüchternes vor Fremden, wie ja auch ihre Biographin sagt: sie konnte noch als berühmte, gefeierte Frau wie ein kleines, schüchternes Schulmädchen auftreten. . . . Aber war sie einmal aus der dunklen Ecke, wohin sie sich gerne flüchtete, durch irgend ein Gespräch hervorgelockt worden, dann nahm sie sofort den Mittelpunkt der Unterhaltung ein und fesselte durch den Geist, der aus ihren Augen leuchtete, aus ihren Worten sprach. Besondere Begabung konnte ich damals nicht an ihr entdecken — vielleicht war ich selbst noch zu jung dazu. Sicher ist aber, daß ihre Neigung zur Mathematik noch nicht entscheidend hervorgetreten war, so frühe sie auch Talent dafür bewiesen hatte. Sie war eine unglaublich vielseitige Natur, welche Alles, was ihre Phantasie, ihren Verstand und ihr Gefühl fesselte — und diese drei waren bei ihr gleich stark entwickelt — sofort begeistert und leidenschaftlich erfaßte. Für alles Wissen zeigte sie frühe einen unlöslichen Durst; das Schöne in der Kunst konnte sie entzücken, und für Menschen und ihre Verhältnisse hatte sie reges Mitgefühl. Aber Eines fällt mir jetzt als sehr bezeichnend für ihren Charakter und ihre eigenen Lebensschicksale auf: sie

¹⁾ Die Worte sind von Sermonoff.

sowohl wie auch Anjuta war so vollständig mit Betrachtung ihrer selbst, ihrer eigenen Gefühle, Anschauungen und Gedanken beschäftigt, daß die Außenwelt sozusagen für sie nicht vorhanden war. Sie trug wohl ihre Gefühle, ihre Empfindungen in sie hinein, aber sie erblickte immer nur wieder sich selbst darin und baute sich so ihre eigene Welt in ihrem Innern auf, unbekümmert darum, ob sie mit der Wirklichkeit zusammenfalle oder nicht. Alles das war noch sehr jugendlich, halb unbewußt, aber der Keim zu Esösa Kowalewsky's später rastlos-unbefriedigtem Streben, der Doppelnatur, welche sie unglücklich machte, und die ohne Zweifel ihr frühes Ende herbeigeführt hat, dieser Keim lag schon im sechzehnjährigen Mädchen. Nirgend's fand sie das, was ihre Seele träumte, nirgend's das, was sie erfüllte, und wofür sie glühte. Nur in der Seele Gleichgesinnter fand sie sich wieder, und daher schon frühe dieses fast krankhafte Suchen nach Gesinnungsgegnossen. Es fehlte ihr die Gabe, sich liebevoll in Andere zu versenken, in Anderen sich zu vergessen, im Schönen, Guten und Wahren sich über das eigene Ich zu erheben. Sie suchte überall sich, sich selbst, dieses eigene pulsirende und verlangende Ich. Nicht daß man Sophie Kowalewsky eines unverzeihlichen Egoismus beschuldigen könnte; sie hatte ein tiefes Gefühl für ihre Mitmenschen und hätte mit ganzer Seele die Worte des Dichters nachgesprochen:

„Was trennt uns, Gott, da wir doch Brüder sind?
Ist Sprache uns auch tausendfältig, Glaube
Und Denken, Gott, und Schmerz auch tausendfältig:
Wir leiden alle, Brüder sind wir alle,
Denn Alle leiden, alle leiden wir“¹⁾.

Sie war stets bereit, für ihre hohen Ideale, für die Menschheit durchs Feuer zu gehen, den Märtyrertod zu sterben, wenn es nöthig wäre. Da es aber nicht nöthig war, so vergaß oder über sah sie die kleinen Liebespflichten, welche ihre Umgebung hätten beglücken können. Die Alltagswelt mit ihren Pflichten, Sorgen, Freuden und Leiden blieb ihr vollständig fremd und blickte sie kalt, verständnißlos, ja feindselig an. Ein Wunder kann man es fast nennen, daß sie trotzdem so viele Menschen zu ihren warmen und treuen Freunden rechnen durfte wie Wenige. Doch sie riß die Anderen mit sich fort, ob sie wollten oder nicht, und nahm sie für sich, für ihre Sache gefangen. Daß diese Macht der Persönlichkeit große Gefahren für Diejenigen hat, welche unter ihrem Einflusse stehen, ist selbstverständlich, und nur durch solche elektrisirende Beherrschung Anderer kann ich mir das Fieber erklären, welches damals einen Theil des jungen Rußlands erfaßt hatte, und das Esösa Korwin-Krukowski zu dem entscheidendsten Schritte ihres Lebens — ihrer Heirath mit Kowalewsky — trieb. Sie selbst stand eben auch wieder blind und willenlos im Banne Anderer, welche ihr den politisch-socialen Katechismus der damaligen neuen Gedanken und Anschauungen eingefloßt hatten. In erster Linie war es Anjuta, welche, älter, erfahrener, die jüngere Schwester in alle die gährende Unruhe mit hinein zog, die sie selber verzehrte, und aus der auch Jene zeitlebens nicht mehr ganz empor zu tauchen vermochte.

¹⁾ F. Ardenarius, „Lebe!“ Leipzig, Reissland.

Inwiefern die Erziehung, welche beide junge Mädchen genossen, mitgespielt hat, wie viel sie verschuldete oder nützte, dämpfte oder beförderte, kann ich nicht genau beurtheilen. Die Mutter, eine liebenswürdige Frau mit lebhaftem, anmuthigem Wesen, warmem Herzen und regem Geiste, hätte die beste Freundin zweier so bedeutend veranlagten Mädchen sein müssen. Selbst voll humaner Bestrebungen im Interesse der Volksbildung, baute sie Schulen auf ihrem Gute, errichtete Schlafstellen für die Kinder, die, aus fernen Dörfern kommend, im Winter die lange Wanderung nicht zu Fuße machen konnten, und nahm sich mit mütterlichem Herzen ihrer damals (1863) kaum erst der Leibeigenschaft enthobenen Bauern an. Sie übersetzte deutsche Jugendschriften ins Russische, da die Jugendliteratur damals in Rußland noch ein unbebautes Feld war — ja, sie unterrichtete nicht selten selber in der neu erbauten großen Dorfschule. Doch scheint es nicht, als ob die beiden Töchter diese ihre schönen Bestrebungen getheilt oder ihnen auch nur viel Aufmerksamkeit geschenkt hätten, obschon Anjuta der Priesterstochter eine Zeit lang Privatstunden erteilte. Sie gingen ihren Weg, und was des Guten in der Nähe lag, wurde Angesichts der großen Zukunftsträume von Freiheit, Gleichberechtigung der Frau, socialer Einigung, übersehen und gering geachtet.

Auch für Kunst hatte die Mutter ein reges Interesse, insbesondere für Musik. Sie besaß ein so feines Ohr, daß sie als junges Mädchen mit einer ebenso begabten Verwandten zusammen Orchesterverke vierhändig nachspielte, welche die beiden zuvor im Concert gehört hatten. Sie war es auch, welche Anjuta selbst im Gesange unterrichtete.

Sofia war stets viel zu subjectiv, um für die hohe Schönheit der Kunst ein tieferes Verständniß zu zeigen. Wohl entzückte sie Musik, besonders Gesang, und sie lauschte hingerissen eine Weile. Dann aber kam stets der Gedanke: „Ach, wer auch so singen, auch so die Herzen seiner Zuhörer rühren könnte! Wie schön, wie herrlich müßte das sein!“ So daß sie wieder den gegenwärtigen Genuß über dem Träumen von etwas noch Schönerem, Unmöglichem versäumte. So äußerte sie einst bei einer viel späteren Gelegenheit, daß sie ihr ganzes mathematisches Talent darum geben würde, wenn sie gut singen könnte. Ich werde nie mein Staunen vergessen, als sie mir einmal gestand, sie habe keinen Sinn für die Schönheit der Natur; es sei ihr gleichgültig, ob sie auf einer Landstraße dahin gehe zwischen öden Feldern oder in einer wundervollen Gebirgslandschaft; auf ihren Spaziergängen sei sie von Gedanken aller Art so erfüllt, daß sie nicht auf die Umgebung achte. Aus der Zeffler'schen Biographie entnehme ich, daß Sofia später doch anders hierüber dachte. Aber für lebende Menschen, die sich für ihre Gedanken interessieren, ihre Gefühle theilen konnten, hat sie wohl immer mehr Verständniß gehabt als für die Bergpredigt der Natur, die bei so hervorragend productiven Persönlichkeiten, wie Sophie Kowalewsky eine war, von den leidenschaftlichen Stimmen der inneren Gefühlswelt nicht selten übertönt wird.

Auch Anjuta theilte diese Productivität und fing schon frühe an, sich in allerhand schriftstellerischen Arbeiten zu versuchen, und von ihr ging in der Familie die Behauptung, sie habe einst geäußert, ihr größter Wunsch sei, „etwas zu schreiben, das man ihr zu lesen verbieten würde“.

Beide Mädchen lebten vollständig in ihrer eigenen Welt, welche auch der Vater kaum ahnte. Daß dies den Eltern gegenüber manches Verschweigen, manches Manövriren mit sich brachte, läßt sich unschwer errathen, und diese Welt der heimlichen Gedanken, Gefühle und Träume mußte einen bestrickenden Reiz auf zwei so junge, leidenschaftliche Gemüther ausüben. Daher kam es denn auch, daß Sösa ihren eigenen Ideenkreis immer mehr und mehr den Ahrigen entzog, und von den Verwandten, den vielen Tanten und Großtanten, welche das junge, talentvolle Mädchen bewunderten und verhätzelten, hat wohl keine Einzige einen tieferen Einblick in diese „Feuerseele, lichtgeweihte“, gethan. Anjuta, die Schwester, war minder zurückhaltend, und nicht selten kam sie mit den Anschauungen der älteren Generation in scharfe Conflict, die Sösa mit diplomatischer Klugheit zu umgehen wußte, so daß sie sich durch ihr einschmeichelndes, schmiegsames Wesen auch bei der ausgesprochensten Todfeindin der Frauenfrage beliebt machen konnte. Hierzu kam noch, daß die allezeit rege Phantasie ihr nicht wenig dazu verhalf, die Dinge häufig so anzusehen, wie sie gerade für ihre Zwecke paßten, und sie auch für Andere danach zurecht zu legen. Sie wußte so kindlich zu plaudern, so reizend naiv zu erscheinen und so einfach zu sein, daß nur Tieferblickende in ihr noch etwas Anderes vermutheten, als ein liebenswürdiges, bescheidenes, junges Mädchen. Doch zeigte sich schon damals in unserem Zusammenleben bei jenem Besuche ein starker Wille, ein Drang nach eigener Handlungsweise selbst in kleinen Dingen. Sösa wollte selten das, was Andere wollten. Ging man spazieren, so zog sie es vor, zu Hause zu bleiben; saß man beisammen, so fühlte sie plötzlich Lust auszugehen. Das schmiegsame, einschmeichelnde Wesen konnte sich in starren Eigenwillen verwandeln.

Die beiden Schwestern waren auch damals, wie immer, sehr innig befreundet und fast unzertrennlich. Sie harmonirten in Allem, trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere, selbst in den kleinen Gewohnheiten und Fehlern. So erinnere ich mich z. B. noch deutlich des Eindrucks, welchen ich empfing, als ich eines Morgens in ihr gemeinschaftliches Zimmer eintrat, ehe sie Toilette gemacht hatten: ein Chaos von Sachen lag umher, anscheinend völlig unentwirrbar, so daß ich nicht wußte, wohin zu blicken, um die so unangenehm Ueberraschten nicht zu beschämen. Aber die beiden Schwestern schienen meine Verlegenheit nicht zu ahnen; sie luden mich freundlich ein, mich mitten im Chaos niederzulassen, und es begann sofort eine lebhaft Unterhaltung.

Nach ihrer Abreise erhielt ich einen Brief von Sösa, aus dem Folgendes mitgetheilt sei:

Vernez-Montreux, 2./14. März 1867.

Ich gratulire Dir zu Deinem Geburtstage, theure Sönsja, und wünsche Dir viel, viel Glück! Ich hoffe, daß die Kleinigkeiten, welche wir Dir sandten, Dir gefallen mögen. Mama hat genau dieselbe Gürtelschnalle für Anjuta gekauft, da sie dachte, daß es Dir angenehm sein würde, dasselbe zu tragen, weil Du meine Schwester so lieb hast.

Ich freue mich, daß wir uns so bald wieder sehen werden, liebe Sönsja, und erwarte das Frühjahr mit Ungeduld. Ich hoffe, daß wir viel zusammen spazieren gehen werden, denn ich bin jetzt gar nicht mehr so faul, wie im Herbst, und habe

im Gegentheil die längeren Spaziergänge sehr lieb gewonnen. Wie lustig wäre es, wenn Ihr zur selben Zeit mit uns nach Baden kommen könntet! . . . Nun sind es schon etwas mehr als drei Wochen, seit Papa mit Fedja hierher gekommen ist, und sie beginnen sich bereits zu langweilen. Fedja behauptet, daß es in Palibino viel lustiger ist, als hier und möchte gern, daß wir recht bald wieder nach Rußland zurückkehren. Ich werde mich auch freuen, die Heimath wiederzusehen, obgleich ich von mir nicht sagen könnte, daß ich mich hier langweile. Ich habe den ganzen Winter über sehr fleißig Naturgeschichte gelernt; jetzt fahre ich auch fort, mich viel zu beschäftigen, obgleich ich auch viel spazieren gehe. Kürzlich habe ich mir ein kleines Mikroskop gekauft, das sehr ordentlich vergrößert, so daß man darin sowohl die Blumenzellen wie auch die Blutkörperchen unterscheiden kann, u. s. w. Es ist sehr interessant, alle diese Dinge zu untersuchen, besonders bei hellem Wetter, wenn man Alles viel deutlicher und schärfer sehen kann," u. s. w.

Diesen Brief zeigte ich einem bekannten Graphologen mit der Bitte, eine Charakteristik des jungen Mädchens aufzuschreiben. Zwei Aussprüche desselben sind mir noch erinnerlich, und wenn man bedenkt, daß Sösa dem Herrn vollständig fremd und zu jener Zeit von ihrer besonderen Begabung noch nichts bekannt war, so muß man staunen, daß der Graphologe mit Bestimmtheit „hervorragendes mathematisches Talent“ herausfindet. Unter den Charaktereigenschaften betont er: „Große Offenherzigkeit, verbunden mit seltener Verschlossenheit“. Diese Charakteristik ist so merkwürdig bezeichnend für die später berühmte Frau, daß ich keine bessere für sie wüßte. Der erste Eindruck war stets der einer vollständig kindlichen, naiv-graziösen Natur, spontan, zutraulich und warm; doch sobald man mit ihr vertrauter wurde, stieß man plötzlich auf Widersprüche, auf seltsame Räthsel, und aus dem heiter plaudernden Kinde wurde eine unergründliche Sphinx, unergründlich für Jeden, der nicht zu ihrem auserwählten Kreise gehörte. Sösa blieb ein Buch mit sieben Siegeln, wo sie nicht gleiche sociale und politische Gesinnung zu finden glaubte, und sie muß einen eigenen, sechsten Sinn gehabt haben, der ihr sofort sagte, wer zu ihrer Partei gehörte, und wer nicht.

Nach dieser Reise ins Ausland verbrachte die Familie Korvin-Kukowskoy den Winter 1868 in Petersburg, doch nicht mehr beim Großvater Sösa's — der war bereits 1865 im Auslande gestorben und erlebte nichts mehr von dem bald weithin dringenden Rufe seiner Enkelin.

III.

An dieser Stelle ist es vielleicht nicht uninteressant, einen kurzen Rückblick auf einige Glieder der Familie zu werfen, aus der Sösa mütterlicherseits stammte. Ueber die Korvins weiß ich wenig zu berichten, wie mir und den Meinigen auch nie etwas von der Zigeunerahnfrau bekannt geworden ist, deren Einfluß Sösa so Vieles von ihrem unruhigen Temperamente und jähen Stimmungswechseln zuschreibt. Der Vater Sösa's war General der Artillerie und zog sich auf sein Gut zurück, nachdem er den Abschied genommen. Er war ein tüchtiger Soldat und, soviel ich hörte, ein guter Rechner. Doch ist der mathematische Einfluß von der Seite der mütterlichen Verwandten noch viel unverkennbarer. Sösa's Urgroßvater war selbst ein bedeutender Mathe-

matiker, und sein Sohn, Ejsa's Großvater, der obengenannte General Schubert, schrieb in seinen Lebenserinnerungen eingehend über dessen originellen Studiengang. Ich kann mir nicht versagen, einen Auszug daraus wortgetreu mitzutheilen, da er ganz das originelle Gepräge seiner Schreibweise trägt:

„Mein Großvater, Johann Ernst Schubert, war Abt vom Kloster Michaelstein, zu jener Zeit eine der Säulen des orthodoxen lutherischen Glaubens, der eine ganze Bibliothek theologischer Werke geschrieben hat. Abt von Loccum¹⁾ war zur selben Zeit der Abt Jerusalem, ein Freund meines Großvaters, der eine so traurige Celebrität durch den Tod seines Sohnes erworben hat . . . Während des Siebenjährigen Krieges besetzten die Franzosen auch Braunschweig, drückten das Land auf alle Art, schrieben starke Brandschakungen aus, und da diese nicht pünktlich eingetragen werden konnten, sollten die Landstände ins Gefängniß gesetzt werden; meinem Großvater mit seiner Familie gelang es zu flüchten. Er ging nach Greifswald, wo er Superintendent an der Hauptkirche und Professor der Theologie an der Universität wurde und bis an seinen Tod blieb. Er war ein Mann von großem theologischen Ruf, aber dabei doch ein Lebemann gewesen, der es liebte, was man damals ‚ein großes Haus‘ nannte, zu machen, was jetzt aber freilich ein sehr ärmliches bürgerliches heißen würde. So kam es denn, daß er bei seinem Tode seiner Wittwe nichts hinterließ, als eine ansehnliche Bibliothek (die als Maculatur verkauft wurde), zehn unverförgte Söhne, eine Tochter und einige Schulden. Mein Vater war der jüngste von allen Söhnen, studirte Theologie in Göttingen, welches damals durch Michaelis, Spittler, Kästner, Dichtenbergr, Schlözer u. s. w. so äußerst berühmt geworden war, und hatte Mühe, so wie die ganze Familie, sich fortzuhelfen. Bei seiner Rückkehr nach Greifswald mußte der junge Candidat der Theologie bis zu der Zeit, wo ihm eine Pfarre zufallen würde, das gewöhnliche Mittel zur Subsistenz ergreifen, d. h. er mußte Informator in einer Familie werden; eine solche Stelle fand sich bald bei dem Major von Cronhelm, einem Gutsbesitzer in der Nähe von Stralsund, der einen Sohn und eine Tochter hatte, früher in preußischen Diensten bei den Dragonern gestanden, bei Zorndorf verwundet, in russische Gefangenschaft gerathen und nun nach seinem Abschiede auf seinem Gute lebte. Er scheint ein Mann von Bildung gewesen zu sein, der aber keine gelehrte Erziehung genossen hatte, wovon sein Ende wohl als Beweis dienen kann; denn er übergab sein Gut seinem Sohne und zog sich nach Neuwied zurück, wo er bei den Herrnhutern starb.

„Bei diesem Sohne sollte nun mein Vater Hofmeister werden, und vor Allem, verlangte Herr von Cronhelm, sollte der Sohn recht viel Mathematik lernen, von der er selbst aber nichts verstand. Meinem Vater ging es übrigens ebenso; Dogmatik, Theologie, Kirchengeschichte, orientalische Sprachen hatte er studirt und war im Hebräischen und Arabischen, als einer der besten Schüler von Michaelis, capitelfest, doch von Mathematik wußte er wohl schwerlich etwas mehr als das Einmaleins. Indessen nahm er doch die Stelle an,

¹⁾ Kloster Loccum, evangelisches Stift und Predigerseminar bei Hannover.

indem er hoffte, durch eigenes eifriges Studium selbst genug lernen zu können, um seinem Schüler in dieser Wissenschaft, soviel er nöthig hatte, beizubringen. Ich glaube nicht, daß mein Vater eine große Vocation zum Predigerstande hatte; so viel ist sicher, daß, sobald er angefangen hatte, Mathematik zu studiren, er diese Wissenschaft mit Leidenschaft ergriff und seine früheren theologischen Studien an den Nagel hing. Es konnte auch schwerlich anders sein: seinem scharfen Verstande und logischen Kopfe mußte eine Wissenschaft zusagen, welche nichts Anderes als Wahrheit anerkennt, als das, was sie beweisen kann; welche durch eine ununterbrochene Folge von Schlüssen, von den einfachsten Sätzen, die ein Kind begreift, uns zu den erhabensten Wahrheiten führt und bei ihrer Anwendung auf die Astronomie, uns einen annähernden Begriff von den Gesetzen gibt, welche das Universum regieren. Sein Forschungsgeist, sein Trieb nach Wahrheit, endlich sein hohes Gefühl für die Güte und Weisheit des Schöpfers mußten ihn immer mehr für diese Wissenschaft gewinnen, je weiter er darin fortschritt, was bei seinem Fleiß und Eifer sehr schnell ging, und bald hatte er sich entschlossen, sich ihr ganz zu widmen. So hatte ein Zufall ihm die Bahn gezeigt, für die er geschaffen war; sein Genius hatte ihn richtig geleitet. Als Prediger wäre er wahrscheinlich immer in einer untergeordneten Stellung geblieben; jetzt aber, zehn Jahre später, nachdem er angefangen hatte, ganz allein, ohne Lehrer und Anleitung, Mathematik zu studiren, nahm er schon Platz unter den ersten Mathematikern und theoretischen Astronomen und hat diesen Platz mit Ehren bis an seinen Tod behauptet, sowie seinen Ruf durch seine Schriften bei der Nachwelt begründet.

„So vergingen einige Jahre, während deren mein Vater eifrig Mathematik studirte, seinen Eleven darin, sowie in Geschichte, alten Sprachen u. s. w. unterrichtete. Doch hatte dieses jahrelange Zusammenleben auf dem Lande mit Fräulein von Cronhelm eine andere Folge, die ganz in der Ordnung der Dinge war: da Beide jung, hübsch, voller Verstand, so war es natürlich, daß der Herr Hofmeister und das gnädige Fräulein sich sterblich in einander verliebten. Man erwartet wahrscheinlich nun einen Roman mit einem grausamen Vater, einer unglücklichen Trennung u. s. w. Nichts von alledem: der Vater gab seine Einwilligung, stellte aber die eine, ganz vernünftige Bedingung, der Bräutigam müßte erst sein festes Brot haben — und dies war nicht so leicht. Der älteste Bruder meines Vaters, Karl, war Prediger in Esthland: an den wandte sich mein Vater mit der Bitte, ihm womöglich eine Anstellung in unseren Ostseeprovinzen zu verschaffen. Diese ließ nicht lange auf sich warten: mein Vater wurde als Landmesser in Reval angestellt. Während seiner Mußestunden arbeitete er mehrere Abhandlungen aus für die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, und schon nach einem Jahre erhielt er von ihr den Ruf als Adjunct für die Mathematik. Nun war er in Petersburg, lebte ganz der Wissenschaft, wurde nach anderthalb Jahren Akademiker, reiste nach Stralsund, um seine Braut zu heirathen, die ohne Bedenken Freunde, Verwandte, Vaterland verließ, um ihm in das damals noch ganz unbekannte Rußland zu folgen und sich dort ein neues Heim zu

gründen. Die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg zählte unter der Kaiserin Elisabeth und in den ersten Jahren der Regierung Katharina's II. unter ihre Mitglieder die ersten Gelehrten, besonders für Mathematik; Leonhard Euler, die beiden Bernoulli, Smelin sind Namen, die immer leben werden."

Auch der Großvater Sjöfa's, Schreiber obiger Zeilen, Theodor Friedrich von Schubert, geboren 1789 in Petersburg, zeigte schon frühe Anlage zur Mathematik. Er sagt hierüber selbst in seinen Memoiren:

"Als ältestes Kind wurde ich von meinen Eltern äußerst zärtlich geliebt; meine Mutter lehrte mich lesen, mein Vater, sobald ich anfang, etwas zu begreifen, die Mathematik, und den ganzen Cursum bin ich mehrere Male bei ihm durchgegangen, das letzte Mal, auf meine Bitte, als ich schon Obrist war. Aber einen besseren Lehrer hätte ich auch nicht haben können. Selbst ein großer, berühmter Mathematiker, lehrte er nicht nach irgend einem Handbuch, sondern mit ihm zusammen erfanden wir sozusagen die Mathematik von Neuem, indem wir mit dem Einmaleins anfangen und aus jedem Satz, aus jeder Wahrheit aufsuchten, was sich daraus folgern ließ, und so endlich bis an die Rechnung des Unendlichen gelangten . . ."

Mit elf Jahren kam der Knabe in die Petrischule, und sogleich nach „Quarta“; er wäre nach „Selecta“ gekommen, wenn sein jugendliches Alter dies nicht verhindert hätte, denn selbst in Quarta war er der bei Weitem jüngste Schüler. Mit vierzehn Jahren trat er in den Militärdienst und zwar in den Generalstab, wo er unter dem General en chef van Suchtelen als Colonnenführer angestellt wurde, und bis an sein Ende treu diente. Um eine genaue Karte Rußlands anfertigen zu können, welche damals noch fehlte, beauftragte ihn van Suchtelen 1803–1804, mit anderen Officieren die astronomische Breite und Länge verschiedener Orte festzustellen. Zurückgekehrt erhielt er als Belohnung für die glücklich vollbrachte Arbeit mit fünfzehn Jahren den Rang eines Secondelieutenants und wurde bald darauf ans Weiße Meer gesandt, um die Küstenpunkte astronomisch zu bestimmen.

Nachdem er die Befreiungskriege, sowie verschiedene Feldzüge gegen Schweden und die Türkei mitgemacht hatte und rasch von Stufe zu Stufe bis zum Generalquartiermeister gestiegen war, führte er abermals große geographische Messungen aus, so z. B. diejenigen des Baltischen Meeres.

Von einer seltenen Vielseitigkeit, beschäftigte er sich bis ins hohe Alter mit den verschiedensten Arbeiten. Neben architektonischen Entwürfen, Plänen zu großartigen Bauten, die er zu seinem Vergnügen machte, las er die ganze wissenschaftliche und belletristische Literatur, spielte mehrere Instrumente, studirte die Theorie der Musik, zeichnete, malte und beschäftigte sich eingehend mit Perspective. Dabei hatte er eine große Geschicklichkeit für Handwerke aller Art und verstand sowohl das Drechseln wie die Buchbinderei. In seinen letzten Jahren begann er seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben, doch wurde diese Arbeit durch den Tod zu frühe unterbrochen; sie sind nur bis zum Jahre 1815 fortgesetzt, enthalten aber außerordentlich viel Interessantes über seine Erlebnisse während der Franzosenkriege und über das alte Petersburg.

Er starb im Jahre 1865 in Stuttgart.

Auf zwei der Großkinder — eine Enkelin und einen Enkel (Sohn der jüngsten Tochter) ging die mathematische Begabung des Großvaters wie des Urgroßvaters über.

Höchst merkwürdig ist, was ich von glaubwürdiger Seite erzählen hörte: die Tochter Ssöfas, ein sonst sehr begabtes Kind, das bei Freunden der Mutter in Stockholm erzogen wird, soll Nachhülfsstunden im Rechnen brauchen, um mit ihrer Klasse in der Schule Schritt halten zu können.

IV.

Ich kehre wieder zu meiner Cousine Ssöfa zurück; es folgen einige Briefauszüge vom Winter 1868, den sie mit den Jhrigen in Petersburg verlebte. Sie sind kurz vor Ssöfa's Verlobung geschrieben, von derselben Tante, der wir schon die Berichte aus Palibino verdanken:

Petersburg, den 7./19. Januar 1868.

„ . . . Nachdem uns Lisa acht Tage lang in der größten Ungewißheit über ihre Ankunft gelassen hatte, ist sie eines Tages ganz unerwartet angekommen. Ich muß gestehen, daß die ersten Eindrücke bei ihrer Ankunft nicht die einer ungetrübten Freude waren: der Verkauf des Schipow'schen Hauses war so rasch abgeschlossen worden, daß ich nicht Zeit gehabt hatte, Lisa vom Verluste der hübschen, für sie gemietheten Wohnung zu benachrichtigen, die ich ihr bis in ihre Einzelheiten beschrieben hatte, und als Fedja¹⁾ den drei Damen auf dem Bahnhofe von den Aenderungen erzählte, welche seit meinem letzten Briefe stattgefunden hatten, entstand ein großes Jammerconcert. Die jungen Mädchen waren ganz außer sich, an der Ecke eines Gäßchens auf Wassili-Ostrow wohnen zu sollen, und scheuten sich nicht, es mit einer Beharrlichkeit zu wiederholen, die recht ermüdend war. Lisa, welche ihre neue Wohnung Anfangs gut und bequem gefunden hatte, zögerte natürlich nicht, für die Töchter Partei zu ergreifen, und nach ein paar Stunden ging ich tief entmuthigt nach Hause . . . Jetzt sind sie schon in die Konjäschen-naja umgezogen, in ein hübsches Haus, dessen Miethe aber sehr hoch ist . . . Anjuta sieht hübsch aus, wenn sie wohl ist; was Ssöfa anbetrifft, so ist sie immer reizend, frisch und belebt. Letzten Samstag führte ich sie in den Don Juan; sie hatte eine weiße russische Blouse an und eine Theerose im Haar, und dieser Anzug kleidete ihrem jungen, strahlenden Gesicht so gut, daß sich von allen Seiten die Blicke auf sie richteten . . .“

25. Januar 1868.

„Trotz ihrer persönlichen Sorgen hat die gute Lisa sich die Gabe erhalten, von Herzen zu lachen und das Leben von seiner schönsten Seite zu betrachten. Sie ist für uns alle und mich besonders ein wahrer Trost in dieser schweren Zeit²⁾. Die jungen Mädchen sind auch sehr lieb, hauptsächlich Ssöfa, die viel mittheilsamer ist, als ihre ältere Schwester. Sie sind sehr herzlich und erzeigen mir alle kleinen Aufmerksamkeit, die ich nur erwarten kann; glücklicherweise bin ich noch nicht in den Fall gekommen, ernstere Rücksichten von ihnen zu erwarten, außer vielleicht am Neujahrstage, wo sie aber meine Unzufriedenheit über ihr Wegbleiben sehr gutmüthig aufnahmen.“

¹⁾ Der Onkel Ssöfa's.

²⁾ In der Schubert'schen Familie waren verschiedene Krankheitsfälle.

„Die Freundin von Anjuta, Fräulein G., ist von Peterhof gekommen, um eine Woche bei Lisa zuzubringen. Sie ist ein ziemlich angenehmes Mädchen, groß, schlank gewachsen, mit elegantem Benehmen und in der Unterhaltung gewandt. Sie macht einen sehr unterrichteten Eindruck. Aber alles das hindert mich nicht, ihr ein wenig zu mißtrauen und ihr einen sehr schlechten Einfluß auf Anjuta zuzuschreiben. Ihr galten die Stöße von Briefen aus dem Ausland, und sie ist die Vertraute Anjuta's in den tausend Tollheiten, welche vor Lisa und Krufowskoy verheimlicht werden.“

Aus den Briefauszügen, welche nun folgen, und die aus Pawlowzk von einer alten, treubeforgten Großtante, die Mutterstelle an Sjösa's Mutter vertreten hatte, stammen, geht eine bemerkenswerthe Thatfache hervor. Sjösa's Staatsstreich, durch welchen sie sich die Erlaubniß des Vaters zu ihrer Verlobung während jenes Diners erzwang, wäre so, wie es Charlotte Lessler schildert, nach diesen Briefen einfach unmöglich gewesen, wovon sich jeder Leser selbst überzeugen kann, der die Thatfachen zwischen dem Lessler'schen Buch und meinen Berichten sorgfältig vergleicht. Ich gebe die schlichte, einfache Wahrheit, wie sie mir schwarz auf weiß vorliegt, und behalte mir nicht vor, zu entscheiden, wie und wo sich ein so eigenartiges Mißverständnis einschleichen konnte. Man darf nicht vergessen, daß die Lessler'sche Biographie erst nach dem Tode Sjösas geschrieben wurde, einzig und allein aus dem Gedächtniß und in Bezug auf diese Thatfache ohne andere Hülfquellen als die Erinnerung an die Berichte der erregbaren, etwas phantastischen jungen Mathematikerin selbst, die auch in ihren eigenen Jugenderinnerungen „Die Schwestern Rajewskij“, bewiesen hat, daß sie ihrer Einbildungskraft stets zu viel Freiheiten einräumte und die Grenze zwischen Wahrheit und Wirklichkeit nicht immer genau zu ziehen wußte. Ich glaube, Sjösa's Familie dachte stets besser von ihr, als sie selber es that, und ich achte es als eine Pflicht der Pietät, diesen seltsamen Fall zu berühren, indem ich es Jedem überlasse, das Ergebnis selbst zu ziehen.

Der erste Briefauszug datirt vom Ende Mai 1868 vom Landgute in Pawlowzk:

„Den 24. kam Lisa mit ihren Töchtern (aus Petersburg), um den Tag hier bei uns zuzubringen; Wassili Wassiljewitsch war schon am Freitag nach Palibino abgereist, und Lisa wird ihm mit den Kindern folgen, sobald die Ferien in der Pension anfangen, wo Fedja¹⁾ ist . . .“

~~~~~

~~~~~  
Pawlowzk, Mitte Juni.
„Am 2./14. Juni kam Lisa mit Anjuta und Fedja, um Abschied zu nehmen, da sie den nächsten Tag nach Palibino abreisten. Sjösa war nicht mit, da sie Kopfschmerzen hatte; wahrscheinlich wird es ihr schwer, sich von dem, den sie liebt, zu trennen . . . er wird aber wohl nächstens folgen, denn er hat ein Gut, wie man sagt, nicht weit von dort. Ich kenne ihn gar nicht und wünsche nur, daß Sjösa gut gewählt haben möge. Bestimmt ist es aber noch nicht, ob es zur Heirath kommt, da der Vater eigentlich noch nicht eingewilligt hat, aber kommen wird es gewiß dazu, da Sjösa gesagt hat, sie werde nie einen Andern heirathen. Lisa blieb nur einige Stunden bei uns . . .“

¹⁾ Wo die Familie Schubert auch nach dem Tode des Generals den Sommer zubrachte.
²⁾ Der Bruder Sjösa's.

Ein Zettelchen vom 18./30. Juni lautet:

„Vor ein paar Tagen erhielt ich einen Brief von Lisa, in dem sie mir ihre glückliche Ankunft in Palibino meldet. . . Von Esösa kann ich Dir gar nichts schreiben, da ich noch nicht einmal weiß, ob Wassili Wassiljewitsch schon zugesagt hat. Ich kenne Kowalewsky gar nicht, aber Lisa ist sehr eingenommen von ihm, hält ihn für einen sehr gebildeten und soliden Menschen, der, wie sie meint, sehr viel Charakter besitzt. Jedenfalls ist es keine brillante Partie, denn er ist eigentlich noch gar nichts. Wenn er nur genug zu leben hat, denn Esösa, die sehr verliebt in ihn ist, sagt freilich, man brauche nicht viel zum Leben, aber alsdann muß man nicht so verwöhnt sein, wie diese Mädchen es sind. Lisa scheint es ziemlich leicht zu nehmen — wir wollen das Beste hoffen.“

Pawlowsk, 15. Juli 1868.

. . . Ueber das junge Brautpaar, welches wir in unserer Familie haben, habe ich noch gar nicht mit Dir gesprochen: was meinst du dazu? Ich kann nicht sagen, daß ich mich über diese Heirath freue, denn erstens ist Esösa noch sehr jung und unerfahren, und zweitens kenne ich Herrn Kowalewsky gar nicht, habe ihn nie gesehen und nur von Lisa und der Braut von ihm gehört, die beide sehr von ihm eingenommen sind. Esösa ist natürlich sehr verliebt in ihn, was auch gegenseitig sein soll, und Esösa sagte mir, er sei sehr hübsch, aber Andere, die ihn gesehen haben, finden es gar nicht. Aber was wichtiger ist, wird er im Stande sein, eine Frau zu ernähren? denn er dient nirgends und hat also nichts Bestimmtes. Ich kann mich noch nicht so recht freuen; vielleicht wird es aber anders, wenn ich seine Bekanntschaft gemacht habe. Heute ist sein Namenstag, denn er heißt Wladimir Anufrowitsch; es ist also heute wohl ein froher Tag in Palibino. Am 2. dieses ist Esösa Braut geworden, d. h. Wassili Wassiljewitsch hat da seine Einwilligung gegeben, und den nächsten Tag meldete sie mir selbst diese große Neuigkeit, und sie schien übergücklich zu sein. Lisa schreibt mir, daß die Hochzeit im September in Palibino stattfinden soll, nach Aller Wunsch. Lisa will gegen den 15. hierherkommen, d. h. nach Petersburg, um Mehreres zur Aussteuer zu besorgen.“

Pawlowsk, 30. Juli 1868.

. . . Dieser Tage habe ich nun die Bekanntschaft des Bräutigams gemacht, aber viel kann ich Dir über ihn nicht sagen, denn ich verstehe nicht, über einen Menschen zu urtheilen, den ich nur ein paar Stunden gesehen habe. Er hat mir wenigstens nicht mißfallen, und das ist auch schon gut. Schön ist er freilich nicht, aber auch nicht sehr häßlich. Er ist eher klein als groß, hat glattes Haar, das etwas lang im Nacken hängt, und einen hellen, nicht sehr großen Schnurrbart. Ich begreife eigentlich nicht, wie er gleich das erste Mal so einen tiefen Eindruck hat machen können. Er blieb zwei Stunden hier, und ich ersah aus seiner Conversation, daß er ein gebildeter und unterrichteter Mensch ist. Was er nun weiter ist, wird die Folge lehren. Möchte unsere Esösa recht glücklich mit ihm sein!“

Ich lasse nun wieder Uebersetzungen einiger jener französischen Briefe der Tante Esösa's folgen, welcher wir schon so manche Nachricht verdanken.

Palibino, den 6./18. September 1868.

Lisa und die Ihrigen sind wohl, Esösa ist strahlend und reizend hübsch. Kowalewsky sieht sehr glücklich aus und stolz auf seine Eroberung. . . Wenn, Eurem ersten Plan gemäß, Dein Mann und Sönja zur Hochzeit gekommen wären, hätten sie die Jagden nach Steinpilzen sehr genossen, welche so reichlich ausfallen. Trotzdem bedaure ich nicht, daß Sönja ihren Wunsch nicht hat verwirklichen können, denn es ist sicher, daß, weit entfernt, sich hier so zu unterhalten, wie sie es hoffte, sie nur eine Reihe von Enttäuschungen erlebt hätte. Die Gesellschaft

von Anjuta, Sjösa und Fräulein E., welche sich alle drei mehr denn je ihren Dieblingsideen von Emancipation und Fortschritt hingeben, hätte sie gelangweilt, während sie selbst ein Hinderniß für die jungen Damen gewesen wäre. Sie hätte sich bei ihren Unterhaltungen und Lectüren fremd gefühlt und hätte nicht gewußt, was mit ihrer Zeit anzufangen. Endlich die Hochzeit selbst verspricht nicht sehr heiter zu werden. Alles in Allem wird es sich auf die Trauung in der Kirche und das darauf folgende Diner beschränken, nach welchem die Neubermählten sogleich abreisen werden. Weder Tanz noch irgend welche Festlichkeiten. Sjösa, menschenfleh, wie die Kleine ist, möchte Niemanden sehen und den ganzen Tag entweder mit Lesen verbringen, oder mit ihrem Bräutigam spazieren gehen. Man läßt ihnen auch die größte Freiheit, und sie sind meist mit Anjuta und Fräulein E. zusammen. Auf Wunsch der Mutter unternahmen sie gestern zu zweien eine kleine Visitentournée in der Nachbarschaft. Uebrigens macht mir Rowalewsky den Eindruck eines Mannes, dem man vertrauen kann, der viel Familiensinn hat und eine ernste Neigung zu schätzen weiß. Doch möchte er, wie jeder Bräutigam, sich das ausschließliche Recht auf seine hübsche Braut vorbehalten, und da sie ihn keineswegs darin bestärkt, die kleinen geselligen Pflichten zu erfüllen, wäre ihm nichts lieber, als sie alle beiseite zu schieben. So waren Sjösa und er gestern, wo wir versprochen hatten, bei Maschinka zu essen, auf dem Punkte, nicht etwa sich zu entschuldigen, sondern einfach zu Hause zu bleiben, da sie sich nichts als Langeweile von dem Essen versprochen. Am Sonntag Abend kam es zu einer kleinen Scene: Liza, stets unter dem Einflusse Derer, die sie liebt, oder Derer, welche auf ihrem eigenen Willen bestehen, hatte sich dazu überreden lassen, die Anwesenheit des Brautpaares bei dieser Fahrt für überflüssig zu halten. Ich, welche wußte, wie leid dies Maschinka und ihrem Manne sein würde, bestand auf der Nothwendigkeit ihrer Anwesenheit. Von Wassili Wassiljewitsch unterstützt, behielt ich zuletzt Recht. Heute früh wurde die Frage von Neuem aufgenommen, doch W. W. und ich trugen wieder den Sieg davon. Schließlich wurden Alle dahin einig, daß es sehr unhöflich gewesen wäre, beim Diner zu fehlen, das zu Ehren des Brautpaares gegeben wurde. Uebrigens muß man zugeben, daß Rowalewsky gute Miene dazu machte und auf der Fahrt sehr liebenswürdig war. Sjösa schmolte Anfangs noch ein wenig, fand zuletzt aber auch ihre gute Laune wieder."

~~~~~  
Palibino, den 10./22. September 1868.

"... Nach dem Frühstück gehen Liza, Adele<sup>1)</sup> und ich gewöhnlich in den kleinen Salon hinauf; öfters gibt es eine kleine Arbeit für die Aussteuer zu machen: vorgestern haben wir die Handtücher für Sjösa's chemische Experimente geäumt, heute die Ueberzüge für das kleine rothseidene Kissen genäht, welches Sjösa auf die Reise mitnimmt. Nur der kleinste Theil ihrer Aussteuer ist hier in Palibino, der größte Theil der Wäsche und Kleider ist in Petersburg geblieben. Das Hochzeitskleid, obgleich einfach, ist sehr hübsch; es ist aus weißer Seide, mit weißen Atlasrouleaux besetzt, und einem eben solchen Gürtel. Sjösa ist von der größten Gleichgültigkeit, was ihre Toilette betrifft: sie findet Alles unnöthig oder zu elegant. Das verhindert sie aber nicht, hübscher zu sein, als je. Gestern, auf Rowalewsky's inständiges Bitten, hat sie sich entschlossen, sich die Haare in Papilloten legen zu lassen, und erschien heute mit langen Locken, die sie reizend kleiden. So soll sie auch an ihrem Hochzeitstage frisirt werden. Dieser ist endgültig auf Sonntag festgesetzt. Die Trauung wird um 12 Uhr, nach der Messe, stattfinden, und dann werden wir nach Palibino zurückkehren..."

"... Beim Packen ihrer Sachen nimmt Sjösa nicht den geringsten Antheil und läßt sich kaum bewegen, etwas anzusehen, so daß Liza sich jetzt immer an

<sup>1)</sup> Eine angeheirathete Tante Sjösa's.



Rowalewsky selbst wendet, der viel praktischer ist und viel Ordnungssinn zu haben scheint. Er hat ein sehr angenehmes, gemüthliches Wesen und hat sich schon sehr an Lisa und die ganze Familie angeschlossen. Mit Wassili Wassiljewitsch steht er sich auch recht gut, obgleich dieser es ihm gar nicht vergeben kann, daß er ihm seinen Liebling entführt. Der arme W. W. ist von einer Traurigkeit, die ich gar nicht ansehen kann, ohne selbst traurig zu werden. Natürlich macht er sich wegen Ssösa's Zukunft große Sorgen und denkt, sie sei noch zu jung, um wirkliche Liebe zu empfinden und werde bald aus ihrem Rausche erwachen. Lisa ist viel hoffnungsvoller und Ssösa selbst ist das Bild des Glückes. Sie ist am liebsten allein mit ihrem Bräutigam, Anjuta und Fr. G. Wir Uebrigen haben nur wenig von ihr...

Palibino, den 16./28. September 1868.

Da sind sie nun verheirathet und fortgereist! Der gestrige Tag verging wie ein wirrer, unruhiger Traum, aber erhellt von den strahlenden Gesichtern des jungen Paares. Jetzt sind sie schon auf halbem Wege nach Petersburg, ihrer zukünftigen Heimath, wo sie, wie ich hoffe, recht glücklich sein werden. Je genauer ich Rowalewsky kennen lerne, je mehr scheint mir sein Charakter für Ssösa's Glück zu bürgen. Er scheint ein treffliches Herz zu haben, sehr richtige Gefühle, gute Grundsätze, viel Sinn fürs Familienleben und vor Allem eine tiefe Neigung für Ssösa. Diese ihrerseits liebt ihn leidenschaftlich.

„Du kannst Dir wohl denken, daß der gestrige Tag sehr angreifend und ermüdend war. Vom frühen Morgen an waren Alle in Aufregung, um bei Zeiten frisiert und angekleidet zu sein. Adele, welche die Rolle des Coiffeur en chef übernommen hatte, war mit Arbeit überhäuft: zuerst kam Anjuta, deren Zimmer unten ist, im Frisirmantel herauf, um ihren Kopf herzugeben. Dann galt es, Lisa's Kopfsputz zu ordnen, und zuletzt erschien Ssösa, frisch, glückstrahlend und hübsch, wie man sich eine Braut nur wünschen kann. In Lisa's Zimmer wurde die Brauttoilette vorgenommen: ein einfacher Anzug, in welchem sie aber reizend aussah. Ihre schönen Haare fielen ihr in langen Locken auf den Nacken herab; ein Kranz von Myrthen- und Orangenblüthen war auf dem langen Tüllschleier befestigt. Kein einziges Schmuckstück, nichts von Ausputz — aber ein so großer Liebreiz, daß alle Anwesenden erklärten, niemals eine so liebliche Braut gesehen zu haben. Der strahlende Ausdruck verließ sie während der ganzen Handlung auf keinen Augenblick, aber es war nicht der Ausdruck einer oberflächlichen Regung, sondern die tiefe Ueberzeugung des wahren Glückes.

„Wir fuhren gegen 11 Uhr in einer langen Wagenreihe nach der Kirche. Da die Hochzeit auf dem Lande stattfand, in einer Familie, welche nicht strenge auf die althergebrachten Sitten hält, die bei diesen Gelegenheiten üblich sind, hatten Krukowskoy's fast alle diese Gebräuche bei Seite gelassen. Es gab nicht einmal Brautvater und -Mutter, weder auf Ssösa's noch auf Rowalewsky's Seite; aber ehe man sich auf den Weg zur Kirche machte, segneten Lisa und ihr Mann das junge Paar mit dem Heiligenbilde, welches Ssösa einige Wochen nach ihrer Geburt vom Großvater erhalten hatte. Dann setzte sich Rowalewsky mit seinem Brautführer in den Wagen, um voraus zu fahren; ihm folgten Lisa mit Wassili Wassiljewitsch und ihren beiden Töchtern, dann die Verwandten und die Hochzeitsgäste. Die Fahrt zur Kirche war lang, aber hübsch, denn die Landschaft ist jetzt sehr malerisch mit ihren rothen und gelben Tönen, von dem hellen Grün der Winterfaat gehoben. Das Wetter hatte sich aufgeheitert, und als wir an einem Dorf vorbeikamen, das am Wege liegt, wurden wir von jungen Bauernmädchen empfangen, welche zu Ehren der Braut ihre etwas monotonen Lieder sangen. Die Dienstmädchen des Hauses wie diejenigen der Farm hatten sich schon am Abend vorher versammelt, um vor Ssösa's Thüre zu singen, während sie zur Nacht gekämmt wurde, und den ganzen Morgen bis zum Augenblick, wo wir in den Wagen stiegen, tönten diese

Gefänge fort, deren Worte wahrscheinlich interessanter sind, als die Melodie. Die Trauung war so schlicht wie nur denkbar; da die Brautleute wünschten, daß sie so kurz wie möglich daure, hatte man nicht einmal Sänger aus Revel kommen lassen, und die ganze Handlung wurde ziemlich mangelhaft vom Priester und den Diakonen vollzogen. Auch die Zuschauer waren nicht zahlreich und bestanden zum größten Theil aus Bauern. Die ganze Ceremonie dauerte nur zwanzig Minuten, nach welchen wir uns wieder in die Wagen setzten; die Neuvermählten mit Lisa und Anjüta, die Anderen, wie sie gekommen waren. Zu Hause wurde sofort Champagner servirt; dann theilte man sich plaudernd in Gruppen bis zum Diner, welches gegen 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr servirt wurde. Dem Feste zu Ehren wurde in dem oberen Saale gespeist. Zwei lange Tafeln waren gedeckt und reich mit Blumen verziert, sowie mit Aufzügen voll Obst, Eingemachtem und Confect. Die Gesellschaft bestand aus ungefähr vierzig Personen. Anjüta, welche in Toilette immer gut aussieht, war an diesem Tage in ihrem duftigen lila Kleide mit den weißen Narzissen im Haar, ganz besonders hübsch. Als das Essen gemeldet wurde, bot Wassili Wassiljewitsch Sjösa den Arm, und Lisa nahm denjenigen Rowalewsky's. Das junge Paar saß an der Mitte der Tafel, zwischen den Eltern. Bei Tische gab es eine ganze Menge Trinksprüche. Gleich nach dem Essen machte Sjösa ihre Reisetoylette, und gegen 5 Uhr fuhr der Wagen der Neuvermählten vor. Der Abschied war sehr bewegt, obgleich sich Alle bemühten, ihrer Rührung Herr zu werden. Die arme Sjösa, noch am Morgen so fröhlich, biß sich in die Lippen, um nicht in Thränen auszubrechen — von Anjüta riß sie sich nur mit Mühe los . . .“

Es geht nur zu deutlich aus diesem Briefe hervor, daß Sjösa der ausgesprochene Liebling der Tante war, welche, selber subjectiv und in ihrer Zärtlichkeit leidenschaftlich, Alles an Denen, welche sie liebte, 'couleur de rose' sah. Trotzdem gibt ihr Bericht ohne Zweifel ein getreues und gutes Bild von Sjösa's Hochzeitstage. Ich möchte noch einen kleinen Vorfall jenes Tages erwähnen, der mich immer sehr belustigte, und den Sjösa selbst mit Stolz erzählt haben soll. Bei der russischen Trauung steht das Brautpaar, nach irgend einer alten Sitte, auf einem Stück rosa Atlas, der vor dem Altare ausgebreitet ist. Von diesem rosa Atlas gilt der Aberglaube, daß, wer ihn zuerst betritt, Herr im Hause sein wird. Sjösa berichtete stets mit Genugthuung, wie sie sich beeilt habe, zuerst den Fuß auf den bedeutungsvollen Teppich zu setzen. Der letzte Brief der Tante ist aus Petersburg — er läßt uns einen Blick in den jungen Gelehrtenhaushalt werfen. Die rosigen Träume der Correspondentin sind bereits bedeutend verblaßt: Sjösa's Drama hat begonnen.

Petersburg, den 11. October 1868.

„ . . . Ich wollte, ich könnte Dich sehen, um offenherzig und ohne jeden Rückhalt mit Dir über eine Sorge zu sprechen, die mich erfüllt: ich meine Sjösa's Heirath, welche mir seit meiner Rückkehr aus Palibino in einem zweifelhaften Lichte erscheinen will, obgleich ich weder etwas ausgesprochen Ungünstiges von Rowalewsky gesehen oder gehört hätte, noch daß Sjösa nach vierzehntägiger Ehe weniger glücklich aussähe, als bei ihrer Trauung. Aber Alles, was ich von der Familie, der gesellschaftlichen Stellung und den Beziehungen des jungen Mannes höre, ist so unbestimmt und bietet so wenig Garantie, daß ich nicht umhin kann, für die Zukunft meiner kleinen Sjösa zu bangen, und befürchten muß, daß diese Sache in der Uebereilung beschlossen wurde . . . Ich kann Dir nicht alle Einzelheiten brieflich geben . . . Gestern sah ich Sjösa in ihrem Heim, als ich ihr unsere Ge-



schente brachte, welche sie mit vielem Dank entgegennahm, aber dabei mit einem gewissen Schrecken, wie sie alle Geschenke von Werth annimmt. Vorerst stehen Uhr und Leuchter auf ihrem großen und schönen Schreibtische, welcher den Platz zwischen den beiden Fenstern in ihrem Arbeitszimmer einnimmt. Dieses Zimmer ist zugleich der einzige Salon, ein großer Raum: zwei Seiten desselben sind bequem und modern möblirt, der übrige Theil ist Ssöfa's Studien gewidmet und enthält ihren Schreibtisch, ein großes Bücherbrett und sogar ein Skelett, dessen sie sich bei ihren anatomischen und physiologischen Studien bedient. Das Ganze macht einen ernstesten, gediegenen Eindruck.

„Ob schon es erst drei Uhr war, als ich zu Kowalewsky's kam, fand ich sie doch schon bei Tische, indem Ssöfa's Schwager, der Professor in Kasan ist, um 6 Uhr abreisen mußte. Ich setzte mich zu ihnen an den Tisch. Das Essen wurde pünktlich, ob schon einfach, aufgetragen, und Kowalewsky legte vor . . .“

## V.

Im Frühjahr darauf reiste das junge Paar nach Heidelberg, wo Ssöfa Erlaubniß erhielt, den Universitätsvorlesungen beizutwohnen. Anjuta folgte ihnen im Jahre 1870, und kurze Zeit, nachdem diese ihre folgenreichere Reise nach Paris angetreten hatte, kam Ssöfa mit ihrem Manne von Heidelberg aus auf einen Tag zu uns herüber. Vorher meldete sie sich durch nachstehendes Briefchen an:

Liebe Sönja!

Bisher haben wir Deinen Brief nicht beantwortet, aber aus einem sehr wichtigen Grunde; er kam gerade zu jener Zeit, als sich Anjuta schon vollkommen reisefertig gemacht hatte, um nach Paris zu fahren. Ich weiß nicht, ob sie Dir oder Tante S. von ihren Bekannten W. erzählt hat; sie sind es, welche sie überredet haben, mit ihnen und mit ihrer Freundin L. auf etwa zwei Wochen nach Paris zu reisen. Entschlossen hat sie sich ziemlich rasch und ist nun schon nicht mehr in Heidelberg. Bemüht Euch nicht, das Kleid hierher zu senden, welches Tante so gut war, für mich auszufuchen. Wenn sie es erlaubt, kommen wir selber am Sonntag nach Ober-Eßlingen<sup>1)</sup>, doch habe weder ich noch mein Mann einen ganz klaren Begriff davon, wie man dahin gelangt, da die Eisenbahn, wie es scheint, nicht bis zu Eurem Gute geht. Daher bitte ich Dich sehr, liebe Sönja, Dich zu bemühen, mir aufzuschreiben, wie wir es machen müssen. Ausfahren werden wir am Sonntag Morgen mit dem allerfrühesten Zuge und müssen unbedingt noch am selben Tage zurückkehren, da unsere Studien am Montag vom frühen Morgen anfangen . . . . .

Deine Sophie Kowalewsky.

Die gelehrte Cousine, von der ich schon so viel gehört, imponirte mir nicht wenig. Erst vor Kurzem hatte ich in der Zeitung gelesen, wie ganz Heidelberg von der begabten jungen Russin rede, wie Professor Königsberger sie in höchsteigener Person an ihren Platz im Hörsaal führe, und wie gesammelt und ruhig sie dem Vortrag folge, ohne die Schar junger Leute um sie her im Geringsten zu beachten. Unter den Studenten war zuerst ein wahrer Aufruhr entstanden, als sie die hübsche junge Collegin gewahrten; viele neugierige Blicke wandten sich ihr zu, und die Aufmerksamkeit wurde bald zwischen ihr und dem Vortragenden Professor getheilt. Ein Student be-

<sup>1)</sup> Wo meine Eltern damals ein kleines Landgut hatten.

gann sogar heimlich die ausdrucksollen Züge der interessanten Russin zu zeichnen . . .

Ich erwähnte diesen Artikel vor Ssöfa; sie hatte ihn nicht gelesen und überhäufte mich mit neugierigen Fragen: Was hatte man von ihr geschrieben? Wie hatte man über sie geurtheilt? so daß ich merkte, daß ihr die Sache gar nicht gleichgültig sei.

Sie war heiter, lebhaft, gesprächig und sah wohl aus, während Kowalewsky eher einen stillen und ruhigen Eindruck machte. Der Anzug seiner Frau war, wie immer, etwas vernachlässigt, obschon ziemlich elegant und von heller Farbe; als Ssöfa zufällig ihre Tasche mit den darin befindlichen Sachen herauszog, kam ein großmächtiges Loch zum Vorschein, durch welches mit Leichtigkeit ihre Börse hätte schlüpfen können. Allein solche Kleinigkeiten störten sie niemals, und sie konnte herzlich mitlachen, wenn man sie darüber aufzog.

Auf uns alle machte Ssöfa damals einen befriedigten Eindruck. Auch einige Jahre später, als ich sie in der Thiergartenstraße in Berlin aufsuchte, wo sie in der Nähe des Professors Weierstraß eine Wohnung gemiethet hatte, wurde jener Eindruck erneut. Die Schwestern des alten Gelehrten sorgten mütterlich für die junge, alleinstehende Frau; sie fand in jeder Angelegenheit bereite Hülfe in Rath und That bei ihnen, und der berühmte Mathematiker selber hegte die freundlichsten väterlichen Gefühle für die hochbegabte Schülerin. Ich sehe noch den großmächtigen Rosenstock, mit purpurnen Blüthen übersät, der, eine Aufmerksamkeit des alten Herrn, in der Mitte ihres Zimmers prangte.

Sehr komisch wirkten ihre Beschreibungen von den improvisirten Mahlzeiten, welche sie mit ihrem Manne bei seinen kurzen Besuchen in Berlin einzunehmen pflegte. Statt in einem Restaurant zu speisen, ging das gelehrte Paar zum Conditor, um sich dort wie Schulkinder an Kuchen satt zu essen, für die Ssöfa stets eine große Vorliebe hatte.

Dann vergingen wieder Jahre, ohne daß wir einander gesehen hätten; auch standen wir nicht in fortlaufender Korrespondenz. Im Sommer 1871 sah meine Mutter Anjüta in Heidelberg, als sie von ihrer verhängnißvollen Pariser Reise zurückkehrend, mit der Mutter dort weilte. So angegriffen, so matt an Seele und Leib war Anjüta, daß sie acht Tage lang in einem bleiernen Schläfe zubrachte, aus dem sie nur von Zeit zu Zeit aufwachte, um Nahrung zu nehmen. Was ihre Eltern in jener Zeit durchmachten, läßt sich unschwer denken, und bei dieser Gelegenheit kam ihre seltene Herzensgüte und Selbstlosigkeit zu Tage. Ich glaube, beide Töchter lernten ihre Eltern da erst recht kennen.

Im Jahre 1878 wurde Ssöfa's Tochter, die nach ihr den Namen Sophie erhielt, in Petersburg geboren. Eine Augenzeugin erzählte mir von Ssöfa's Liebe zu ihrem neugeborenen Kinde, die, wie Alles an ihr, sich originell und leidenschaftlich äußerte. Die angenommene Amme überwachte sie mit stetem Argwohn. Theils aus diesem Gefühl, theils vielleicht auch, weil sie gelesen haben wollte, daß kleinen Kindern das viele Berühren schädlich sei, ließ sie eine Art von Tragkorb mit Bändern anfertigen, in welchem die Amme die



kleine Sösa so tragen mußte, daß das Kind stets vor ihr ruhte, ohne daß sie es auf ihre Arme zu nehmen brauchte. Dieser eine kleine Zug genügt, um die eifersüchtige Zärtlichkeit zu beweisen, mit der sie ihr Kind überschüttete.

Das letzte Mal (im Jahre 1881) sah ich Sösa in Petersburg, flüchtig, vorübergehend. Sie war von Moskau, wo ihr Mann geblieben, auf ein paar Tage herüber gekommen. Aber der Eindruck, den sie mir damals hinterließ, war kein freudiger: aufgeregt, nervös und unruhig, schien sie die Menschen zu scheuen und ihnen ängstlich aus dem Wege zu gehen. Eine große Besorgniß erfaßte mich, sie möchte sich in politische Bewegungen eingelassen haben, die ihr theuer zu stehen kommen könnten. Allein ihrer Gewohnheit gemäß behielt sie ihre Sorgen für sich und ließ Niemanden einen Einblick in ihre Seele thun. Aber es war etwas ganz Anderes: Rowalewsky's unglückliche Speculationen hatten es nothwendig gemacht, daß sie bei ihrer Anwesenheit in Petersburg auf ihrer Hut war. Der herzensgute Mensch, der tüchtige und bedeutende Gelehrte hatte, unbegreiflicher Schwäche nachgebend, sich selbst, seine Familie und — was noch schlimmer war — eine Anzahl anderer Familien in den Ruin hinabgezogen.

Wir haben es uns nie anders erklären können, als daß seine große Liebe zu Sösa, sein Wunsch, ihren Ehrgeiz, ihr Streben befriedigen zu können, ihn dazu getrieben hatten. Wer möchte ihn strenge richten? Kurz darauf erhielt ich folgenden Brief von Sösa: sie hatte sich rasch entschlossen, mit ihrer kleinen, damals zweijährigen Tochter nach Berlin zu reisen. Sie schrieb mir aus Moskau nach Petersburg, wo ich damals mit den Meinigen weilte:

Liebe Sönja!

Meinem Versprechen gemäß sende ich Dir die Autographen aller unserer „berühmten“ Bekannten, die ich nur aufreiben konnte, einen Brief der George Eliot (schon mit M. Groß unterschrieben), Mittag-Leffler's, des bekannten schwedischen Mathematikers, Crookes', des englischen Physikers, und die Handschriften von Lubbock, Flower, Godwin Austen, Brodie und Bittel, Alles bekannte Naturforscher, deren letzterer Professor der Paläontologie in München ist. Ich habe Södjä gebeten, Dir einen Zettel zu geben, welchen ich in Petersburg von Söjja Iwanowna Sajunow, geb. Smirnow, erhalten habe, und welche unter dem letzteren Namen mehrere sehr hübsche Romane geschrieben hat, so daß sie eine ziemlich hervorragende Stellung unter den russischen Schriftstellerinnen einnimmt.

Augenblicklich macht meine Freundin Julie Vermontoff eine sehr gute Arbeit über Chemie, die sie schon fast beendet hat, und die wichtige technische Anwendungen enthalten soll; vielleicht wird sie hiernach auch so weit „berühmt,“ daß ich Dir ihr Autograph senden muß, aber einstweilen „je me retiens“<sup>1)</sup>.

Wann gedenkt Ihr Petersburg zu verlassen? Was mich anbetrifft, so habe ich mich fest entschlossen, am Dienstag in der Charwoche zu reisen, aber ich bin immer noch nicht sicher, ob ich über Warschau oder Petersburg fahren soll; Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du mir schreiben wolltest (aber unmittelbar nach Empfang dieses Briefes), wie Ihr von Berlin nach Petersburg gefahren seid, ob die Wagen gut sind, und ob Ihr in Gydtkuhnen umsteigen mußtet? Ich bin furchtbar ängstlich, mit einem kleinen Kinde zu reisen, und ich werde schrecklich froh sein, in Berlin anzukommen. Hoffentlich werdet Ihr auf Eurer Durchreise nicht

<sup>1)</sup> Diese Dame reiste zugleich mit S. ins Ausland und machte später ihr Doctorexamen in Göttingen.

vergessen, mich in Berlin zu besuchen. Es scheint, daß Weierstraßens bereits eine Wohnung für mich in der Potsdamerstraße gemiethet haben, 134a; doch ist dies noch nicht ganz sicher; vielleicht hat sich seit seinem letzten Briefe noch irgend etwas verändert, aber bei ihnen, in der Wohnung, Linkstraße 33, könnt Ihr meine Adresse stets erfahren.

Ich küsse Dich von Herzen und bitte Tante S. und Olga von mir zu grüßen.  
Deine Dich liebende Cousine Sjösa.

W. A.<sup>1)</sup> empfiehlt sich Euch und bedauert sehr, daß er Euch in Petersburg nicht hat aufsuchen können. Am Vorabend meiner Abreise aus Petersburg speiste ich mit einem der Directoren der technischen Zeichenschule auf der fl. Morskoi, der mich am andern Morgen in seiner Schule umherführte, sowie in dem dazu gehörenden Museum. Kennst Du diese Anstalt? Ich glaube, Du würdest dort Vieles finden, was Dich interessiren dürfte, besonders die des Montags stattfindende Malclasse in Oel nach der Natur.  
Deine S.

Mit schwerem Herzen überdenke ich die darauf folgenden traurigen Ereignisse — Kowalewsky's tragischen Tod — Sjösa's Verzweiflung — ihr eigenes Leben, unbefriedigt, voll Unruhe und verzehrender Sehnsucht.

Schon mehrmals habe ich die Aeußerung gehört, Sophie Kowalewsky liefere wieder einmal einen schlagenden Beweis gegen die Frauenfrage. Das kann man aber nur bei einem oberflächlichen Ueberblick ihres Lebens und Wirkens behaupten. Die Frauenfrage läßt sich nicht nur so ohne Weiteres als unreife Frucht vom Baume der Erkenntniß herunterjütteln. Sie braucht, wie alles Andere, ihre Zeit zum Ausreifen. Es werden noch Generationen vergehen, ehe sie sich zur allgemeinen Beruhigung gelöst haben dürfte. Wird die Frau bei gleicher Begabung wie der Mann (und diese kann man ihr vernünftiger Weise in vielen Fällen längst nicht mehr absprechen) auch die nöthigen physischen Bedingungen besitzen, um ein ernstes Studium und die Ausübung eines absorbirenden Berufes unbeschadet ihrer Gesundheit auszuhalten? Wird sie hochherzig genug sein können, in Fällen ausnahmsweiser Begabung von vornherein auf persönliches Familienglück zu verzichten, um ganz dem ernstesten inneren Rufe zu folgen? Denn daß sich beides nur in den aller seltensten Fällen glücklich vereinigen läßt, ist unbestreitbar. Auf jeden Fall werden die Frauen auch bei Erwählung eines Berufes einen schwereren inneren Kampf zu bestehen haben, als der Mann, wie ihnen ja überhaupt — und das läßt sich nun einmal nicht hinwegleugnen — das schwerere Loos zugefallen ist. Eines aber ist sicher: schon jetzt, schon heute gibt es eine Gleichberechtigung, ein Niveau, auf welchem Mann und Weib sich brüderlich und schwesterlich die Hand reichen können, das ist auf ethischem Gebiete, in den Anforderungen der sittlichen Welt. Es gibt nur eine Moral für beide, und was edel, wahr, rein, menschlich und fromm ist, gilt vom Manne ebenso wie vom Weibe. Mrs. Ward läßt in ihrem Roman „Marcella“ ihre Heldin die Lösung der socialen Frage in dem sittlichen Charakter des Einzelnen finden — sollte hierin nicht auch die einstige Lösung der Frauenfrage zu suchen sein?

Daß Sjösa keine gute Vorkämpferin für die Rechte der Frauen war, ergibt sich hieraus von selbst. Sehr merkwürdig ist es, daß diese Frau, deren

<sup>1)</sup> Kowalewsky.



Verstand Zeit und Raum durchschweifte, um in kühnem Fluge Berechnungen zu construiren, welche selbst die bedeutendsten Männer der Wissenschaft in Staunen setzten, so wenig mit der Wirklichkeit zu rechnen wußte. Sie träumte stets von einer überwältigenden Leidenschaft, von einer Liebe ohne Schranken, die, noch unentdeckt, irgendwo für sie glühte und flammte und ihr Leben in ein Paradies verwandeln sollte. Sie begehrte, so heiß, so ausschließlich geliebt zu werden, wie noch nie ein Weib vor ihr, und vergaß darüber, daß, was nicht einmal sie als Frau zu geben vermochte, unmöglich vom Manne gefordert werden kann — nämlich sein Leben ganz und ungetheilt einem einzigen Gefühle zu weihen. Aber so war nun einmal Sofia: sie rechnete, wo sie ging und stand, nur mit imaginären Größen, die Phantasie machte ihr Alles möglich, und die berühmte Mathematikerin mit der Kinderseele fand sich in der Alltagswelt mit ihren ernstesten und nüchternen Aufgaben niemals zurecht.

Dazu kam noch, daß Sofia durchaus keine philosophische Natur war: der Verstand entwickelte sich zwar bei ihr früh, aber wohl könnte man sagen, auf Kosten der Vernunft. Ihre religiösen Ueberzeugungen scheinen der Wissenschaft größten Theils zum Opfer gefallen zu sein: religiös angelegt, wie sie aber nun einmal war<sup>1)</sup>, blieb sie stets mit einer gewissen Pietät am Rituellen ihrer Kirche haften<sup>2)</sup> und suchte im Geheimnißvollen und Abergläubischen einen Ersatz für das Verlorene.

Mit einer Kirche ernstlich zu brechen, die so wenig für ein denkendes, forschendes Gemüth zu bieten hat, und selbständig den ewigen Fragen gegenüber zu treten, um aus ihnen einen ernstesten Lebensinhalt zu gewinnen, der dem Dasein Zweck und Ziel setzte — dazu scheint es ihr an innerer Vertiefung gefehlt zu haben. Die Sehnsucht nach dem Ewigen, den Durst nach Unfaßbarem suchte sie mit Formeln zu beschwichtigen — aber Ewigkeitsgedanken sind keine leeren Formeln, sondern Leben, und wer mit Unendlichkeiten rechnet und der Unsterblichkeit nachjagt, dem sollte zulezt auf seinem Wege — Gott begegnen. Sie hätte den Ruhepunkt finden müssen, in welchem sich Verstand und Gemüth vereinen lassen, eine Zufluchtsstätte über den beiden Existenzen, die sie abwechselnd führte, von wo aus ihr beide in verklärtem Lichte erschienen wären; oder lernen, auf eine von beiden zu verzichten, dann wäre ihr Lebensschiff wohl nicht in dem Kampfe zwischen Herz und Verstand untergegangen. Naturen aber, die das Verzichten und Aufgeben nicht erlernen können, die mit elementarer Gewalt Alles an sich zu reißen suchen und nie einsehen, daß wahre

<sup>1)</sup> Am deutlichsten geht dies aus einer Stelle ihrer eigenen Erzählung „Die Nihilistin“ hervor. Wera ist in den Garten hinaus geeilt, um in der lauen Frühlingsnacht ihrem neuen Liebesglücke nachzuträumen (S. 53). „Mein Gott! wie schön ist das Leben!“ Und Wera legt mit einer unwillkürlichen Bewegung die Hände in einander. Wassilzew nennt sich Materialist, und Wera, in die neuen Theorien eingeweiht, meint ernstlich, mit jedem Glauben an Gott gebrochen zu haben. Demungeachtet ist ihre Seele in diesem Augenblicke mit leidenschaftlicher, grenzenloser Dankbarkeit gegen den Jemand erfüllt, der ihr dieses Glück beschieden hat, und nach alter, kindlicher, unausstilgbarer Gewohnheit wendet sie sich mit heißem Gebete zu dem Gott, dessen Existenz sie leugnet.

<sup>2)</sup> Die Mutter war lutherisch, die Kinder wie der Vater griechisch-katholisch.

Größe in der Einschränkung des Selbst liegt, können den bitteren Schmerzen der Enttäuschung nicht entgehen. So verzehrte sich Sjösa im fortwährenden Streite eines nie zu versöhnenden Dualismus, der sie hin und her trieb und sie nicht zum Frieden mit sich selber kommen ließ.

## VI.

Vor mir liegen Photographien — die meisten aus alter, längst vergangener Zeit. Da ist das Bild von Sjösa's Vater mit seinem scharf ausgeprägten, hageren Gesicht, dem militärischen, etwas herabhängenden Schnurrbart, den stechenden, aber gutmüthig blickenden Augen — ein Typus eher der mongolischen als slawischen Rasse. Die Mutter, hübsch und anmuthig, trotz vorgerückter Jahre, mit weichen und angenehmen Zügen. Anjuta, schlank, biegsam, das seidenglänzende Haar von einem schwarzen Sammtbande umschlungen: sie sieht ganz Hingebung aus, und Niemand würde errathen, welch' unruhige Träume das hübsche Köpfchen erfüllen. Selbst der Hofmeister, Herr Maléwitsch, fehlt nicht, mit dem pädagogischen Gesicht und den sorgfältig-pedantisch frisirten Haarlocken an den Schläfen. Kein Wunder, daß er und Anjuta sich wie zwei feindselige Mächte gegenüber standen — ein größerer Unterschied in Ausdruck und Miene ist kaum denkbar. Und zuletzt Sjösa. Erst die vierzehnjährige kleine Sjösa mit dem Buche in der Hand, im schwarzen Kleide, genau wie sich bei uns die Confirmandinnen zur Erinnerung an die Zeit der Einsegnung aufnehmen lassen — nur ist es wohl statt des Gebetbuches eine Abhandlung über Physik oder Algebra. Dann wieder Sjösa im unvortheilhaften Backfischkleide und Crinoline. Die Hände sind auf beiden Bildern auffallend klein und hübsch geformt. Sjösa, in Beven aufgenommen — ein dicker Knoten dunkler Zöpfe im Nacken festgenestelt; die Züge sind schon ausgeprägter als auf den beiden ersten Photographien, das Gesicht runder, der Mund mit seinen etwas vollen Lippen ein wenig geöffnet und der Blick der großen Augen wie verschleiert ins Weite gerichtet, als schaue sie dort die Zukunft und erwarte Großes von ihr . . . Dann wieder eine lebensprühende Sjösa, in pelzverbrämter Konfederatka und ebensolcher Jacke — das ganze Wintervergnügen des Nordlandkinds leuchtet ihr aus den Augen.

Das nächste Bild ist viel später gemacht und stellt eine Gruppe vor. Sjösa sitzt am Tisch, auf welchem behaglich ausgestreckt ein weißer Spitz liegt, während ihre kleine Tochter Jösa daneben steht, und sie scheint in Mutterglück und Mutterstolz zu lächeln. Diese Photographie ist nicht günstig — die Stellung zu nachlässig, der Anzug ohne Geschmack. Aber das ernste, kluge Gesicht der kleinen Jösa, der glückliche Ausdruck Sjösa's hat doch etwas Anziehendes: das Bild zeigt diese Letztere als Mutter — und als glückliche Mutter.

Die letzte Photographie endlich gibt Sjösa vortheilhaft wieder; es ist der gereifte Kopf der Gelehrten mit dem tiefen Blicke ihrer großen, seelenvollen Augen und einem gewissen melancholisch-herben Zuge um den früher so frischen, vollen Mund. Die Züge sind feiner, vergeistigter geworden. Die leichtgewellten kurzen Haare fallen auf die kluge Stirn. Es ist ein Bild, das man lange anschaut, denn es liegt viel darin: Leidenschaft und Schmerz, Kraft und weiche



Sehnsucht zugleich. Es ist das letzte Bild, das von Sophie Rowalewsky, kurz vor ihrem Tode, aufgenommen wurde.

In den letzten Jahren entspann sich zwischen uns eine kurze Correspondenz. Nach Anjuta's Tode schrieb Sösa folgende Zeilen an meine Mutter, als Antwort auf deren theilnehmenden Brief. Sie zeigen Sösa's reiches und tiefes Gemüthsleben.

Stockholm, 2. November 1887, Sturegatan 56.

Meine liebe Tante!

Ich danke Dir sehr für Deinen guten, herzlichen Brief. Anjuta's Tod war ein furchtbarer Schlag für mich, um so mehr, als wir nach der Operation wieder ein wenig zu hoffen anfangen. Der Arzt, welcher sie operirte (wie es scheint, eine große Berühmtheit), war des Erfolges beinahe sicher, als eine Lungenentzündung hinzutrat, um sie uns binnen zweier Tage zu entreißen. War diese Lungenentzündung die Folge irgend einer Unvorsichtigkeit, und hätte es in menschlicher Macht gelegen, sie zu verhindern? Das ist augenscheinlich eine Frage, die nicht zu beantworten ist. Was aber die Operation selber anbetrifft, so glaube ich nicht, daß man sich vorwerfen könnte, sie vorgenommen zu haben, da der Tod ohne dieselbe unvermeidlich war, und die Leiden wahrscheinlich noch weit größer gewesen wären (folgen weitere Einzelheiten der Krankheit) . . .

Die arme Anjuta ist nun einmal todt, und nichts kann sie uns ins Leben zurückrufen . . .

Wie geht es Dir, meine liebe Tante? Wo sind jetzt alle Deine Kinder? Ich verjäume niemals, mich bei Tante Sophie nach Euch zu erkundigen, wenn ich sie sehe. Es war mir ein wahrer Kummer, von ihr zu hören, daß S.'s Gesundheit noch immer zu wünschen übrig läßt. Du schreibst mir auch, daß sie an den Augen leidet; das ist gewiß ein großer Kummer für sie, da es sie in der Ausbildung ihres Talentes für die Malerei hindern muß. Wo ist J.? Verfolgt er seine mathematischen Studien, oder hat er sich ganz den praktischen Anwendungen der Wissenschaft gewidmet? Mein Gott, wie schnell vergeht doch die Zeit! Es ist mir, als sei es erst gestern gewesen, daß wir, auf unserer ersten Reise ins Ausland, Euch in Stuttgart besuchten. Diese ersten Eindrücke sind immer so lebendig. Ich kann mich auch jetzt noch so lebhaft auch der unbedeutendsten Einzelheiten dieser Reise entsinnen. — Es kommt mir sehr hart vor, wenn ich bedenke, daß von allen den Menschen, die mich damals umgaben, nur noch Fedja<sup>1)</sup> und die alte Praskovia<sup>2)</sup> am Leben sind.

Mit meiner Schwester Tod ist das letzte Band zerrissen, das mich mit meiner Kindheit verband. Meine kleine Sonja ist schon ein großes kleines Mädchen. Sie geht in die Schule und zeigt recht gute Anlagen zum Lernen. Sie ist ziemlich klein für ihr Alter, aber recht kräftig. Sie spricht fließend Schwedisch und lernt jetzt das Französische. Sie hat hier in Stockholm viele kleine Freundinnen und Freunde. Ich finde aber doch, daß es sehr traurig für sie ist, so einsam aufzuwachsen, ohne Brüder und Schwestern. Meine intimsten hiesigen Freunde, Professor Mittag-Leffler und Frau Edgren<sup>3)</sup>, haben keine Kinder, so daß sie die einzige Kleine in unserem Kreise ist. Lebe wohl, meine liebe Tante, ich umarme Dich von

<sup>1)</sup> Der Bruder.

<sup>2)</sup> Vermuthlich eine Dienerin.

<sup>3)</sup> Die den Lesern der „Deutschen Rundschau“ wohlbekannte, ausgezeichnete schwedische Schriftstellerin, geb. Leffler, nachmalige Duchessa di Cajanello, welche der Freundin, deren Leben sie beschrieben hat, 1892 in den Tod gefolgt ist.

Herzen, ebenso wie auch Sönja. Ich wäre sehr froh, wenn eine von Euch mir von Zeit zu Zeit schreiben und mir Nachrichten von Euch geben wollte.

Deine von Herzen

Sophie Now.

Die folgenden Briefe schrieb Sjösa anlässlich eines Buches, welches ich ihr sandte. Sie bedient sich dabei ihrer Muttersprache; ich gebe sie hier in der Uebersetzung wieder.

Stockholm, Sturegatan 56, 11. December 1887.

Liebe Sönja!

Verzeihe mir, bitte, daß ich so lange gezögert habe, Deinen lieben Brief zu beantworten; er kam gerade zum Schluß unseres Herbstsemesters, d. h. während der heißesten Arbeitszeit, weshalb ich bisher keinen freien Augenblick fand, um Dir einen ausführlichen Brief zu schreiben. Nun benütze ich die ersten Tage unserer Weihnachtsferien, um mit Dir zu plaudern. Deine literarischen Beschäftigungen interessieren mich sehr, schreibe mir, bitte, die Titel Deiner beiden Kinderbücher, und wo man sie bekommen kann. Für welches Alter sind sie bestimmt, große Kinder oder kleine, wie meine Sönja? Du wirst Dich wohl sehr verwundern, wenn ich Dir erzähle, daß ich in den Ferien, und um von der Mathematik auszuruhen, mich auch mit Schriftstellerei beschäftige. Im letzten Jahre sogar sehr eifrig, da ich mich hier mit Mme. Edgren, welche augenblicklich für die beste Schriftstellerin Schwedens gilt, sehr befreundet habe. Dieser Tage wird ein Drama erscheinen, welches von uns beiden geschrieben worden ist; d. h. den Stoff habe ich erfunden, den Gang der Handlung und die Aufeinanderfolge der Scenen haben wir zusammen ausgedacht, und in schwedischer Sprache hat sie es geschrieben. Uebrigens drücke ich mich unrichtig aus, wenn ich sage: „ein Drama,“ denn eben das ist das Originellste an unserem Machwerk, daß es eigentlich nicht ein Drama ist, sondern zwei Parallel-Dramen, welche unter dem gemeinsamen Titel: „Der Kampf um das Glück“ (auf Schwedisch Kampen för lycka) vereint sind. Die handelnden Personen sind in beiden Stücken dieselben, und beide haben ein und denselben Prolog. Das erste Drama stellt das vor, was sich wirklich zugetragen hat, das zweite das, was hätte geschehen können. Morgen oder übermorgen wird unser Drama im Druck erscheinen (die Bogen sind schon fertig aber noch nicht brochirt), und ich hoffe, daß es im Laufe des Winters auf der hiesigen Bühne gegeben wird<sup>1)</sup>. Eine unserer Bekannten in Deutschland hat uns um die Erlaubniß gebeten, unser Drama ins Deutsche übersetzen zu dürfen, so daß Du in Deutschland vielleicht einmal davon hören wirst. Hier wird es unter dem Pseudonym Korvin-Leffler (Korvin als mein und Leffler als ihr Mädchenname) erscheinen. Heute schicke ich Dir unter Kreuzband einen kleinen Artikel, welchen ich vor zwei Jahren dem „Russischen Gedanken,“ einer Moskauer Zeitschrift, einsandte. Doch bilden solche Beschäftigungen selbstverständlich für mich nur einen Ferienzeitvertreib; die Mathematik ist Hauptsache. Ich schreibe jetzt an einer großen mathematischen Arbeit<sup>2)</sup>, welche ich bis zum Frühjahr zu beendigen hoffe. Meine kleine Sönja ist jetzt schon ein großes, achtjähriges Mädchen, welches täglich in die Schule geht und sehr gut Schwedisch spricht. Stelle Dir vor, daß sie bereits anfängt, die russische Sprache zu vergessen, obgleich sie den ganzen Sommer in Rußland zubrachte und ich mit ihr Russisch spreche, wenn wir allein sind. Es macht sich bei ihr schon jene eigenthümliche Aussprache bemerkbar, welche ich bei allen Kindern beobachtete, die im Auslande aufwachsen.

<sup>1)</sup> Das weitere Schicksal dieses Dramas ist aus dem Leffler'schen Buche bekannt.

<sup>2)</sup> Wahrscheinlich dieselbe, welche ihr den „Prix Bordin“ von der Pariser Akademie der Wissenschaften eintrug. Es wurde versichert, daß die Preisrichter, nachdem sie einstimmig Sjösa's Arbeit als die weitaus beste erklärt hatten, sehr verdunkelte Gesichter machten, als aus dem versiegelten Couvert der Name einer Frau herausfiel.



Ich umarme Dich herzlich, liebe Sónja, und bitte Dich, Tante Sáscha und Olga zu küssen, sowie Deine Brüder zu grüßen. Schreibe mir ausführlich, was Ihr alle treibt.

Deine Dich liebende

Sósja.

Meine Glückwünsche zu Weihnachten.

Paris? 31. December 1888<sup>1)</sup>.  
12. Januar 1889.

Chère Sónja!

Ich danke Dir für Dein liebes Briefchen, das ich vor wenigen Minuten erhielt. Ich fühle mich furchtbar schuldig, daß ich Dir nicht für das Buch dankte, welches Du so lieb warst mir zu senden, und das ich mit großem Interesse zusammen mit Sósja und einer ihrer Freundinnen, der Tochter des Astronomen Gilden, las. Zuerst schob ich mein Schreiben an Dich immer wieder hinaus, weil ich ein Exemplar meines Artikels über George Eliot<sup>2)</sup> suchte und es nicht fand; dann verreiste ich für die Ferien aus Stockholm; dann war ich so mit meiner Arbeit beschäftigt, für welche ich jetzt den 5000 Fres.-Preis von der Pariser Akademie der Wissenschaften erhalten habe u. s. w.

Ich habe die Nummer des „Journal de St. Petersbourg“, von welcher Du mir schreibst, nicht gelesen, und es würde mich sehr interessieren, zu erfahren, was von Dir darin steht. Wahrscheinlich hast Du irgend ein Bild ausgestellt oder ein neues Buch herausgegeben?

Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir diese Nummer schickst und überhaupt von Dir schreiben wolltest.

Ich verbringe gegenwärtig meine Ferien in Paris, wo ich furchtbar viel in Gesellschaften gehen muß. Daher entschuldige mich, bitte, wenn ich heute nur einige Zeilen schreibe, aber ich will nicht länger damit warten, Dir für Deinen lieben Brief zu danken und Dir ein glückliches neues Jahr zu wünschen.

Deine Dich liebende Cousine

Sósja.

Von da an habe ich wenig mehr von Sophie Kowalewsky gehört. Von Zeit zu Zeit drang ihr immer größer werdender Ruf bis zu uns, bisweilen brachten Zeitungen irgend eine Kunde — gesehen habe ich sie nicht wieder, und bald darauf wurden wir aufs Tiefste durch die Nachricht von ihrem jähen Tode erschüttert.

Es war unbegreiflich — sie, die Lebensprühende, deren rastlose Seele mit ihrer ungewöhnlichen Gedankenfülle nie ruhen konnte — sie hatte die ewige Ruhe gefunden . . . Aber nein, ich für meinen Theil wenigstens kann mir Sósja Kowalewsky nicht ruhend denken — irgend wo, irgend wie muß sie mit ihrem hochstrebenden Geiste weiterringen, zur Klarheit, zur Wahrheit, zur Harmonie mit sich selbst, die ihr hier zeit lebens fehlten.

Friede — nicht nur ihrer Asche, Friede auch ihrer Seele!

<sup>1)</sup> Alter und neuer Stil.

<sup>2)</sup> Sophie Kowalewsky war mit der genialen Verfasserin von Adam Bede, Middlemarch und Silas Marner, deren Autograph sie der Cousine ja auch schon früher geschickt hatte (s. oben S. 419), persönlich befreundet.